

Das Volk.



Die Zeitung „Das Volk“ erscheint an jedem Wochentage abends. **Bestellungen** sind bei dem **entsprechenden Postamt** (Nr. 7728 der Zeitungsliste) oder beim **Landbriefträger** anzubringen. Bestellungen für **Siegen** nimmt außer der Post die Geschäftsstelle entgegen. Preis **vierteljährlich** für die **Stadtabonnenten** **M. 1,25** frei ins Haus 40 Pf. mehr, für alle **Postabonnenten** **M. 1,35** frei ins Haus 40 Pf. mehr.

Siegen:
Schriftleitung und Geschäftsstelle: Sandstraße 18.
Fernsprech-Anschluss Nr. 205.
Berlin:
Agentur: NW Klopstockstraße 7.
(D. v. Derjen.)

Durch die Zeitung „Das Volk“ finden **Anzeigen** weiteste Verbreitung im kaufmännischen Publikum des ganzen Reiches. Preis der 5 gespaltenen Zeile für die Provinzen Rheinland und Westfalen, Hessen-Nassau und das Großherzogtum Hessen **10 Pfg.**; für das übrige Reich **25 Pfg.** Aufträge sind gefälligst der Geschäftsstelle oder durch ein **Anzeigen-Vermittlungs-Geschäft** zu erteilen.

Berliner Brief.

Berlin, den 17. März.

Das ist ein Spektakel! Wer sich billig amüsieren will, muß jetzt in den Reichstag gehen; Zoologischer Garten und Zirkus Busch kosten teures Geld und bieten längst nicht so viel. — Nur muß man sich nicht zufällig erinnern, daß man im Deutschen Reichstag sitzt, weil einem dann die Lust zum Amusement vergeht und es kommt einem Uebelfeit an wie nach dem Genuß faden Wassers. Edle Geister sind gegen die lex Heinze in den Kampf getreten; sie haben furchtbar auf die Schilde geklopft und mit den Lanzen in den Nebel gestochen und sich riesig aufgeregt. Man mußte staunen über den Leichtsin, mit dem sie gegen einen Feind kämpften, der ihnen so genau bekannt war, wie den französischen Bauernfrauen die Preußen. Sie flohen aus den Dörfern, weil die Preußen Kinder freissen! Und die lex Heinze bedroht Kunst und Wissenschaft, bringt die „Macht der Finsternis“ über Deutschland, ist eine Ausgeburt widerwärtiger Heuchelei, eine Mache der „Paffen“, die im Elbikat leben müssen, gegen die Freien. Die Sittlichkeit ist gefährdet durch dies Gesetz; hier, Wahrheit, Freiheit, Sittlichkeit — dort, lex Heinze! Wenn man den Wölschinn nicht in den Blättern schwarz auf weiß läse, würde man alles für einen famosen Zornausbruch halten. Aber es ist den Herren, die zu den Zierpflanzen im Garten deutscher Kunst und Wissenschaft gehören, tragischer Ernst mit ihrer Aufregung. — Wie mag ihnen nur zu Mute sein, wo nun der Reichstag das graufige Wort vollbracht hat. Fertig ist er ja noch nicht damit, aber der Kunst- und der Theaterparagraf ist angenommen. — Ob es nun nicht das Beste wäre alle Bibliotheken im deutschen Vaterlande zu verbrennen, die freien Hochschulen zu schließen, die Akademien und Museen in Warenhäuser umzuwandeln, sich dort mit alten Säcken zu verjagen und sich dann ungefähr und ungewaschen auf den Schutt-, Trümmer- und Afschenhaufen zu setzen, der alles birgt, was einst deutsche Kunst und Wissenschaft hieß? Die Theater werden in Spitäler umgewandelt für alle die deutschen Künstler und Gelehrten, die durch die lex Heinze und die notwendig damit verbundene Aufregung am Herzen, an den Augen, an den Nerven oder am Kopfe krank geworden sind! — Es ist ein Trost, daß es ja nun Nacht wird in Deutschland; da ist der grenzenlose Jammer wenigstens den Blicken der siegreichen Barbaren verhüllt! Sie könnten sich sonst erdreissen, über die Zämmerrischen noch zu höhnen!

Ja, die Welten-Wende ist für Deutschland gekommen. Franzosen und Sozialdemokraten, Engländer und Eugen Richter, Russen, Türken und den Geist des Abgeordneten Müller aus Meiningen konnte Deutschland ohne Schaden für seine Gesundheit ertragen — aber am a. b. c. des § 184 der lex Heinze ist Deutschland zu Grunde gegangen. — Ein Trost, daß es kein Grab fand, bevor die Flotte bewilligt war; die ersparten Millionen genügen vielleicht um der Nachschäre der lex Heinze zu entstehen und draußen im Weltmeere für die Einsamen, Nie-Verstandenen, Heimatlos gewordenen eine Kaltwasserheilanstalt zu gründen.

Wie soll man noch Lebensfreudigkeit behalten, wenn § 184 den bestraft, der Unzüchtliges verbreitet, anpreist oder zur Verbreitung herstellt (der Begriff des Unzüchtigen ist vom Reichsgericht genau und eng begrenzt); oder wenn § 184a verwehrt, daß Schamloses zu geschäftlichen Zwecken an Orten, die dem öffentlichen Verkehr dienen, ausgestellt wird! Der Schmutz der Straßen, Brücken und Gebäude bleibt unberührt, mag er splitteradern sein. Die Krieger auf der Schloßbrücke brauchen sich auch künftig keine Hosen anziehen zu lassen; denn sie stehen da oben in Regen und Sonnenchein ja nur aus Kunstinteresse, nicht „zu geschäftlichen Zwecken“. Museen, Ausstellungen, Ateliers und Kunsthandlungen können ihre Wände mit Altstudien tapezieren, kein Schutzmann wehrt es ihnen; denn diese Räume dienen nicht dem „öffentlichen Verkehr“. Aber freilich aus den Schaufenstern wird manches „Nackte“ verschwinden; die schlüpfrige Eisenbahnlektüre mit den pikanten Titeln und den lockenden Bildern der Halbwelt wird beschwerend auftreten müssen; die interessanten Postkarten-Kollektionen in den Buchhandlungsläden, an denen die Jugend aus Volksschule, Hörschule und Gymnasium ihren Kunstsin übt, werden nur noch für die Schmugfinken zu sehen sein, deren Kunstinteresse frech, opferfreudig und erhaben genug ist, um sich innerhalb der Läden danach umzusehen; und nun der „Simplicissimus“, „Die Jugend“, „Der Satyr“ und „Das kleine Witzblatt“ — an den Straßenecken glänzten ihre nackten Bilder weithin, nun müssen sie verschwinden in die Nacht der Bücherkisten der Händler, aus denen sie nur auf Verlangen hervorgeholt und verkauft werden! Welch Verlust für die Erziehung der Jugend zur Kunst, zur Freiheit, zur Sittlichkeit! Welch größerer Verlust für die Verleger, die auf das abnungslose Publikum nicht mehr wirken können, sondern nur noch auf das eingeweihte! — Ist das nicht Anebelung? nicht Zwang des Gewissens? nicht Verneinung von Kunst und Wissenschaft? In den Läden kannst du alles sehen, kaufen, verlangen; aber die wahre Gewissensfreiheit fordert Freigabe der Schaufenster und Straßenecken!

Das ist der Paragraf, um den die deutsche Kunst in Zukunften geraten ist; gegen den Herr Oberlein an des Kaisers Macht appelliert hat, gegen den Herr Sidermann den Kunstpöbel fanatisiert. Es lohnt sich wirklich! Selbst der primitivste Schutzmann, der vom nationalliberalen Abgeordneten Deinhardt gelernt hat, wie man sich schämen muß, könnte mit diesem Paragraf kein größeres Unheil anrichten als Frau Venus von Milo aus dem Schaufenster in das Ladeninnere zu komplementieren. Das wäre dann zu weit gegangen; Häßlichkeit, aber für die Erziehung zur Sittlichkeit und Freiheit und Kunstbegeisterung wäre selbst das Kind noch nicht verloren, das die Venus erst in den Läden und in den Museen kennen lernt.

Herr Schauspieler Nissen wird wohl nun aufgehört haben sich zu entrichten, wo der angenommene Theaterparagraf (§ 184 b) nur noch auf das gemeine Benehmen und Gebärden spiel anwendbar ist, mit dem die Lona Barrisson, die Geliebte des „Harmlosen“ v. Kaiser, sich den brüllenden Beifall der „goldenen Jugend“ erwarb. Zu Bedenken könnte nur § 184 c Anlaß geben, der sich auf die anstößige Wiedergabe geheimer Gerichtsverhandlungen bezieht, aber der Regierungskommissar erklärte, daß der Paragraf im wesentlichen schon Geltung hat. So verpuffte die schönste Tirade des Abgeordneten Heine.

Wie mag den wirklich edlen Geistern zu Mute gewesen sein, als der alte Reichskanzler ihnen nachwies, daß sie das Gesetz schlecht durchgelesen hätten, das sie mit ihrem gewichtigen Namen bekämpften! Herr Niederding gestand es einer, er fenne das Gesetz gar nicht, gegen das er protestierte! Kein Wunder, daß ihnen dumm im Kopf war, als sie von Niederding nach Hause gingen. Jetzt wird ihnen noch ganz anders zu Mute sein, wenn sie sehen, welche Helden an ihrer Seite kämpfen! Kann es für einen vornehmen Geist etwas Widerwärtigeres geben als vom Großkonfessionär Paul Singer in Schutz genommen zu werden? — Das widerfährt jetzt der deutschen Kunst und Wissenschaft, die sich durch die lex Heinze bedroht fühlte! Herr Singer führt die Schutztruppe gegen die lex! Und wie führt er sie! Man kann es dem Manne nicht verübeln, wenn er alle parlamentarischen Mittel gebraucht, um seinen Widerspruch gegen die lex stark zu machen. Aber was bildet sich der jüdische Konfessionär wohl ein, wenn er sich als Vertreter der Mehrheit des deutschen Volkes aufspielt! Er prahlt, er habe die Volksmassen hinter sich; Herr v. Vollmar ist erlicher: „Es ist nicht wahr, daß das Volk im Stande wäre, über die Kunst zu urteilen. ... Wer behauptet, das unbedorbene Volksgemüt könne in den Fragen der Kunst ein maßgebendes Urteil abgeben, von dem muß ich annehmen, daß er sich, einer willkürlichen Rede-wendung bedient oder aber es steckt dahinter eine Schmeichelei, die von dem Hintergedanken ausgeht, daß die Herren ihre eigenen Kunstgedanken dem Volk unterlegen wollen, um dann auf das Volk als eine Autorität hinzuweisen.“ — Herr v. Vollmar wollte mit den Worten das Centrum treffen, und er trifft — seinen ehrenwerten „Genossen“. Den Gipfel der Komik erreichte Singer, als er sich als Hüter der Ideale pries. „Für Vieh- und Kormzölle haben jene Herren wochenlang Zeit, aber bei diesen idealen Interessen der Kunst wollen sie die Debatte abkürzen. Wenn ich die Wahl habe zwischen den idealen Interessen der Kunst und Wissenschaft und jenen materiellen Interessen, so ziehe ich die ersten vor!“ Also sprach dieser Vertreter des marxistischen Materialismus, dieser durch die bekannten Manipulationen seines Kompagnons Rosenthal reich gewordene jüdische Großkonfessionär! Und dabei muß man ihn sehen! — Wenn doch die Künstler ihn so sehen könnten, diesen Führer der Obstruktion, der mit fetter Stimme die geistvolle Kunst übt, namentliche Abstimmungen zu beantragen und sich für die Kunst sittlich entrichtelt! Der ästhetische Geschmack der Künstler würde sprechen: gebt mir die lex Heinze, aber bewahrt mich vor Singers sittlicher Entrichtung!

Neben Singer die unsympathischste Person im Reichstag ist der abgeleitete Rechtsanwalt Stadthagen, wie Singer Jude. Dem fiel gestern die Aufgabe zu, durch eine Dauerrede die Zeit totzuschlagen. Es war eine Dual, dies monotone Zeug mit dürrer Stimme vorzutragen zu hören. Kein Mensch hörte ihm zu; alle unterhielten sich untereinander; selbst die Sozialdemokraten bis auf einige Anstandsamen beteiligten sich an der allgemeinen Unterhaltung. Seltener vernimmt man einen Satz des Redners. Plötzlich schreit er heiser auf: „Sie lachen, Graf Oriola! Bei solcher ernsten Sache lachen Sie! Graf Oriola lacht darüber, daß ich feststelle, wie Mädchen an Prinzen verkauft werden sollten!“ — Niemand hat der nasal vorgetragenen Geschichte zugehört; Graf Oriola fährt verwundert auf, er weiß gar nicht, wovon Stadthagen gesprochen. Hilft ihm nicht, er muß sich von dem Juden herunterreißen lassen, wie einen schmutzigen Lappen. Er protestiert, er hat nicht über die Worte Stadthagens gelacht: „Ich habe Sie überhaupt gar nicht beachtet.“ Hilft nicht, der Jude erklärt, Oriola könne nicht bestreiten, daß er gelacht habe, während er von einem solchen schweren Verbrechen berichtet habe. „Weiter habe ich nichts behauptet. Was haben Sie also berichtet?“ — Wollen Sie ordinäre jüdische Kampfesweise kennen lernen, dann hören Sie Stadthagens rabulistisch-talmudistische Polemik. — Und doch liegt es auf ihm, als fühlte er, welcher Art Achtung er im Hause genießt. — „Neben Sie zu Ihren Stammesgenossen!“ ruft ihm die Rechte zu; da fährt er giftig auf: „Ich bin nicht der Ständesgenosse des Prinzen von Alenburg, des Fürsten von und so, des Grafen von und so, des Herrn von und so.“ — Er zählt am Schnürchen vornehme Namen auf, die aus Standaalprozessen bekannt geworden sind. Er nennt die Arminischen Familiengüter einen Pfuhl von Unsitlichkeit; er weiß, gegen solche anonyme Denunziationen ist man machtlos. — Einer ruft ihm zu: „Halt! Maul!“ — Er wird blaß, verbittet sich derartige Zirkuse, und der Präsident sagt ihm: „Sie haben sich nichts zu verbitten.“ — Als er seine Rede beendet hat, schleicht er aus dem Saal, einer der Kämpfer gegen die lex Heinze; eine Stelle seiner Rede hat der „Vorwärts“ unterzogen: Stadthagen erzählte von Fabrikmädchen, „die nicht auf dem verkehrten Standpunkt stehen, als ob auferehlicher Genuß etwas Unrechtes sei“.

Wie lange der Kampf der Minderheit gegen die lex Heinze noch erfolgreich ist, läßt sich nicht absehen; Singer hat den geistvollen Antrag gestellt: „das Gesetz tritt erst mit dem Jahr 1920 in Kraft“; der Antrag wird natürlich nach mehrstündiger Debatte abgelehnt werden, aber ohne viel Geist kann Singer dann weiter beantragen 1921, 1922 usw. — Es ist ja völlig egal, was Singer und Stadthagen thun und denken; aber sie

kämpfen für die deutsche Kunst und Wissenschaft, Sittlichkeit und Freiheit!

Der Magistrat will den in Hannover abgesetzten Pfarrer Weingart einer positiv-gläubigen Gemeinde als Pfarrer aufdrängen. Da im Magistrat der Liberalismus herrscht, wundert uns das gar nicht. **Eberlin.**

Der Krieg in Südafrika.

Die Nachrichten vom Kriegsschauplatz fließen in den letzten Tagen äußerst spärlich. Zu ersten Kämpfen ist es nirgends gekommen. Englische Blätter verbreiteten dieser Tage die Nachricht, daß Mafeking entsetzt worden sei; dem ist aber nicht so. Mafeking wird nach wie vor von den Buren belagert. Es läßt sich nicht leugnen, daß die Buren sich in einer schlimmen Lage befinden und, menschlich geredet, nicht mehr daran zu denken ist, daß das tapfere Völkchen siegreich aus dem Kriege hervorgeht. Die Briten sind nur noch 460 Kilometer von Pretoria entfernt. Und wenn auch der Weg dorthin über blutgetränkte Gefilde und leichenbedeckte Thäler und Hügel gehen wird — sie kommen hinein. Pretoria ist verloren. Es bleibt nur noch die Hoffnung bestehen, daß es vielleicht durch Vermittlung der Mächte gelingen wird, günstige Friedensbedingungen für die Buren zu erwirken, als sie seither von den Briten gestellt werden. Die Hoffnungen nach dieser Richtung sind freilich auch nur schwach. Das „Kleine Journal“ will allerdings erfahren haben, daß Verhandlungen im Gange seien, welche die Herstellung des Friedens zwischen den südafrikanischen Republiken und England bezwecken. Die deutschen und amerikanischen Diplomaten seien ernstlich bemüht, eine Basis zu schaffen, welche den Friedensschluß ermöglichen soll. Diese Dienste der genannten Staaten würden von England in wohlwollender Weise acceptiert, und es sei zu hoffen, daß Transvaal seine Unabhängigkeit mit Bezug auf die innere Verwaltung behält, während England eine gewisse Oberhoheit eingeräumt wird, wenn die Angliederung Transvaals und des Oranje-Freistaates an die englische Kapkolonie und England seine „berechtigten“ Nachschäre in Afrika findet. Die ganze Aktion entspreche angeblich der politischen Ansicht unserer maßgebenden Kreise. — Wenn diese Nachricht sich bestätigen sollte, so wäre allerdings seitens der Mächte schon ein kleiner Schritt zu Gunsten der Buren geschehen. Einstweilen aber möchten wir noch die Richtigkeit obiger Meldung bezweifeln.

Zur Kriegslage liegen folgende Meldungen vor:

Kapstadt, 17. März. Die Ueberführung der gefangenen Truppen Cronjes nach St. Helena ist aufgehoben worden, weil 70 Mann erkrankt sind. Unter den gefangenen Mannschaften sind viele Fälle anstehender Krankheiten vorgekommen, doch hoffen die Behörden, daß die Fälle vereinzelt bleiben werden. — Eine britische Truppenabteilung, die von Kimberley auf dem Wege ist, um Mafeking zu entsetzen, ist in der Nähe von Warrenton eingetroffen; doch ist nicht bekannt, wann sie dort angekommen ist. — Aus Barly West ist hier folgendes Telegramm eingetroffen: „Nach einer aus guter Quelle stammenden Meldung haben die Transvaal-Beamten Mungs und Dryburg geräumt; die Aufständischen sind aber nicht gewillt, nach Transvaal zu gehen, und bereiten einen Treck nach Damaraland vor. Der Sohn Witboois trifft Vorbereitungen, um einem solchen Treck Widerstand zu leisten.“

London, 19. März. Aus Lourenco Marques wird vom 17. ds. gemeldet: Die portugiesischen Behörden verweigerten einem Telegramm aus Beira zufolge das Ausladen eines großen Quantums Proviants, von Maultieren usw., welche nach Rhodessia bestimmt waren.

London, 18. März. Ein Reuter-Telegramm aus Lobatli vom 10. d. meldet: Eingeborene aus Transvaal berichten, Kommandant Schwarz mit ungefähr 150 Mann und einer Kanone beabsichtige die Eisenbahn in der Nähe von Masvogellop, nördlich von Lobatli, zu zerstören. Schwarz könne die Eingeborenen aber nicht dazu überreden, ihm bei der Zerstörung der Eisenbahn Hilfe zu leisten. Ferner wird gemeldet, Closs sei mit einer Abteilung von Jeerust aufgezogen, um nach Mafeking zu marschieren. — Aus Pretoria vom 16. meldet Reuters Bureau, es werde amlich in Abrede gestellt, daß die Belagerung von Mafeking aufgehoben oder daß die Stadt entsetzt sei. Ferner wird aus Pretoria berichtet, der am 15. ds. dort vom Modderflusse eingetroffene amerikanische Militär-Attache beim Burenheer, Kapitän Reichmann, erkläre die Nachricht, der holländische Attache Thomson sei verwundet, für unbegründet; dagegen habe der französische Attache Demange eine leichte Verwundung erlitten.

London, 19. März. Die Times meldet in ihrer zweiten Ausgabe aus Alimal North vom 19. d. ds.: Kommandant Olivier hat sich in der Richtung auf Kroonstad zurückgezogen, nachdem er in Rouville alle verfügbaren Lebensmittel requiriert und die Einwohner-schaft in Not zurückgelassen hatte.

Kimberley, 18. März. Oberst Beakman, der mit britischen Truppen eine Rekognoszierung machte, stieß in der Nähe von Fourteen Streams auf 500 Buren mit zwei Geschützen. Die Buren wurden überfallen, erwiderten aber das englische Feuer mit Gewehr- und Geschützfeuer. Beakman kehrte zurück, nachdem er seinen Zweck erreicht hatte; auf englischer Seite wurden zwei Mann verwundet.

Toronto, 19. März. Das Mitglied der kanadischen Expedition vom roten Kreuz, Dr. Myerson, telegraphiert aus Kimberley vom 16. ds.: In Kimberley liegen etwa 1000 Mann krank oder verwundet danteber; er habe 90 Betten aufgestellt. Die Gesamtzahl der in den verschiedenen Hospitälern Südafrikas in Pflege befindlichen verwundeten und kranken Soldaten aller Grade betrage 17000.

Lobatli, 19. März. Telegramm über Lourenco Marques vom 17. März: Eisenbahn und Telegraph sind bis Pijant, 40 Kilometer nördlich von Mafeking, wieder offen. Die Buren haben ihr Lager bei Esquaint geräumt und ziehen sich nach Aussenburg zurück. Der Entschluß von Mafeking dürfte unmittelbar bevorstehen.

Tagesrundschau.

Berlin, 20. März.

— **Einen kichten Augenblick in allem Kriegsfanatismus** hat sich die „Westminster Gazette“ bewahrt, indem sie schreibt: „Wir Engländer haben uns in einen unvermeidlichen Krieg gestürzt, um den „ungeheuren Rüstungen der Buren“ — die ungefähr 6 Millionen Pfund Sterling gekostet haben — ein Ende zu machen und um die Geschäftsprofite und die Lebensbedingungen in einer einzigen Stadt Transvaals zu verbessern

und — das Ergebnis ist: daß wir 10 000 Menschenleben geopfert, 100 Millionen Pfund Sterling ausgegeben, das Kolonialsystem Südafrikas über den Haufen geworfen und wahrscheinlich unsere ganzen heimatischen Militäreinrichtungen ungenutzt haben werden. Die Unterjochung eines jeden Transvaalbürgers wird uns also ungefähr 2000 Pfund gekostet haben und was er uns nachher kosten wird, das weiß noch niemand zu sagen. Um dieses Ergebnis zu erlangen, haben wir unsere Hilfsmittel so weit erschöpft, daß wir auf dem Punkte stehen, die Nahrungsmittel des britischen Volkes wieder mit Steuern zu belegen.

— Der Fall Weingart im Abgeordnetenhaus. Ein Leser schreibt uns: Ohne Zweifel wird mancher evangelische Christ die jüngsten Verhandlungen des Abgeordnetenhauses mit besonderem Interesse gelesen haben, schon aus dem Grunde, weil der Fall Weingart, der so viel Staub aufgewirbelt, vom Abgeordneten Weingart in die Debatte gezogen wurde. Auf den gläubigen evangelischen Christen macht es zunächst einen etwas eigentümlichen Eindruck, wenn ein Mann wie Weingart sich eingehend mit Angelegenheiten der evangelischen Kirche beschäftigt, um die er sich im sonstigen Leben wenig kümmert. Doch wo es gilt, der Orthodoxie einen Stieb zu verfehen, da erscheinen die Herren vom Liberalismus auf dem Plan. Wir haben es in den 70er Jahren bei dem Falle Sydow, Prediger an der neuen Kirche in Berlin, erlebt. Prediger Sydow wurde befaßt, seiner Zeit wegen seines Vortrages, „Die wunderbare Geburt Jesu“, vom Brandenburgischen Konfessionsrat seines Amtes entsetzt. Daraus große Entrüstung unter den liberalen Anhängern Sydows, die zu ihrer Freude es erlebten, daß Sydow vom Oberkirchenrat auf eingeleiteten Revers unter Erteilung eines Verweises in sein Amt wieder eingesetzt wurde. Etwa ein Jahr später besuchte Schreiber dieses den Hauptgottesdienst in der neuen Kirche in Berlin, in welchem Prediger Sydow die Predigt hielt. Die Zuhörerschaft betrug 30–40 Personen! Erstamt über den schwachen Besuch, erklärte mir der an der Friedenskirche in Potsdam fungierende Pfarrer folgenden Tages, daß die Zuhörerschaft von Pfarrer Sydow oft 10–12 Personen in den Hauptgottesdiensten ausmache! Ein wahrer Kontrast gegen den Besuch des Abendgottesdienstes im Dom, dem Schreiber dieses auch beizuohnte. Domprediger Baur, späterer General-Superintendent der Rheinprovinz, predigte vor ganz überfülltem Raum. In der Praxis zeigt sich die viel gepriesene Freiheit der Lehre. Tatsachen wie sie hier geschildert, führen die klarsten Beweise. Pfarrer Sydow mußte zunächst wieder auf den Schild erhoben werden, um bald nachher, von seinen liberalen Freunden verlassen, sein Amt freiwillig niederzulegen. In etwa befreundet erscheint auch Pfarrer Gadenbergs Rede im Abgeordnetenhaus bei Gelegenheit des Falles Weingart. Wenn Gadenberg sagt, „die evangelische Kirche sei stark genug, einen Schall und Gadenberg zu tragen“, so geht man wohl kaum fehl, wenn man daraus den weiteren Schluß zieht, daß Gadenberg auch noch andere Elemente als für die evangelische Kirche geeignet ansetzt und endlich Gottesläugner, im positiven Sinn verstanden, ganz oder einen Teil der Kirchenvertretungen bilden! Solche Zustände liegen vor und drängen dem gläubigen Christen immer mehr die Überzeugung auf, daß eine Umgestaltung unserer oberschweren Kirche an Haupt und Glieder zu den notwendigen Erfordernissen gehört. Im Sinne des Protestantismus wäre ohne Zweifel eine größere Selbstständigkeit, oder eine Trennung von Kirche und Staat, nicht. Dieser liberale Verein ist sich wohl bewußt, daß das Band, welches ihn umschließt, bald gelockert würde, sobald der Staat seine Hand zurückzieht. Wir aber, als gläubige positive Christen, wünschen die Verfestigung der evangelischen Kirche unter Festhaltung der Grundwahrheiten der heiligen Schrift. Gott gebe, daß die Zeit bald erscheine.

— Die Hungersnot in Indien. Wenige Wochen sind erst verstrichen, seitdem aus Bombay gemeldet wurde, daß die Zahl der mit Hilfsarbeiten beschäftigten Notleidenden die dritte Million überschritten habe, und heute bereits ist die fünfte Million erreicht. Das ist ein trauriger Rekord, und leider läßt der Bericht des Vizekönigs keinen Zweifel darüber, daß diese schrecklichen Zahlen nicht einmal als genügender Maßstab für das furchtbare Elend, das jetzt über Indien herein gebrochen ist, angenommen werden können. Und weiter ist nur zu viel Grund zu der Annahme vorhanden, daß die Zahl dieser armen Geschöpfe fortwährend zunimmt; im Bericht des Vizekönigs heißt es, daß die Zahl der mit Hilfsarbeiten Beschäftigten „überall anwächst“. Es ist also sicher, daß die fürzlich gemeldeten Regenfälle wenig geholfen haben. Für einen Augenblick haben sie vielleicht Erleichterung gebracht, aber die Hoffnungen auf Besserung scheinen ausgehen zu sein; denn sonst würde die Bevölkerung nicht in so ungeheuren Massen zu den Hilfsarbeiten strömen. Die indische Regierung steht der Katastrophe vollständig machtlos gegenüber und kann nichts thun als versuchen, durch Unterstützungen die Not zu lindern. Dazu gehört vor allen Dingen Geld, denn die 60 Millionen, die bis jetzt bewilligt worden waren, sind aufgezehrt, und die freigebigen Anwendungen, die der Unterstützungsfonds für die Notleidenden aus allen Teilen des britischen Reiches erhalten hat, sind doch bei weitem nicht ausreichend. Die großen Geldsammlungen zur Unterstützung der durch den Krieg in Not geratenen Familien, der Witwen und Waisen, haben die Aufmerksamkeit von der Not in Indien etwas abgelenkt, und deshalb unternimmt jetzt der „Globe“ eine besondere Kampagne für den Hungersnotfonds. Auch die Regierung wird zur Hilfeleistung herangezogen werden, und somit erwachsen Großbritannien neben den großen Kosten im Burenkriege jetzt noch die schweren Lasten für Indien.

Aus der Reichshauptstadt.

(Von unserer Agentur.)

Berlin, 19. März. In der Berliner Börse fand gestern mittag eine von den Aktien der Berliner Kaufmannschaft einberufene Versammlung von Vertretern des Handels und der Industrie statt, welche zu dem Fleischbeschauverbot Stellung nehmen sollte, wie dieses im Fleischbeschaugesetz in Aussicht genommen ist. Der Versammlung wohnten einige Hundert Personen bei, darunter die Vertreter von 45 deutschen Handelskammern, u. a. von Brandenburg, Bielefeld, Bremen, Koblenz, Krefeld, Danzig, Darmstadt, Frankfurt a. M., Frankfurt a. O., Gotha, Halle, Hamburg, Hannover, Königsberg i. Pr., Leipzig, Magdeburg, Mainz, München, Nordhausen, Nürnberg, Offenbach, Oppeln, Posen, Potsdam, Stegen, Solingen, Stettin, Ulm. Außerdem hatten 86 Handelskammern ihre Zustimmung zu der zu fassenden Resolution abgegeben.

Geh. Kommerzrat Herz, der die Versammlung eröffnete, hielt nun eine ganz maßlose Rede. In Hamburg habe ein hervorragender Vertreter des Handelsstandes das Gesetz als eine Dummheit bezeichnet, er wisse aber noch weiter gehen, indem er es geradezu eine Freivoluntät nenne. „Die Bestimmung des Gesetzes ignorieren die handelspolitische Bedeutung desselben. Sie vergessen, daß auch der Einfluß des mächtigsten Staates nicht so weit reicht, Handelsverträge zu diktieren. Zum Abschluß von Handelsverträgen gehören zwei, die partieren. Die Gefahren eines Zollkrieges sind so groß, daß niemand einem

solchen herausbeschwören sollte. Zerstören ist leicht, ein Wiederaufbau erfordert aber Tugenden. Die Landwirtschaft selbst sollte sich klar darüber werden, daß eine Untergrabung der Blüte der Industrie nicht zum Besten den Landwirt schädigt, ist doch der gut bezahlte industrielle Arbeiter der beste Abnehmer der Erzeugnisse des Landbaues. Eng verbunden mit dem Rückgang der industriellen Entwicklung würde ein Nachlassen des Fleischkonsums der großen Masse des Volkes sein. Das Fleischbeschaugesetz ist nur ein neues Glied in der Kette der Maßnahmen, die dem Fortschritt ein Ziel setzen sollen. Schließlich ermahnte der Redner die Anwesenden zur Enigkeit im Kampf und ersuchte sie, keine materiellen Mittel zu scheuen, wenn es gälte, sich selbst zu verteidigen.“ Zum Schluß wurde ein Hoch auf den Kaiser ausgedrückt, „in dem Vertrauen, daß an Allerhöchster Stelle den Interessen aller Berufsstände gleiche Fürsorge zu teil werde.“

Stadtrat Kämpf brachte schließlich die folgende Resolution ein:

Das Verbot der Fleischzufuhr, wie solches in der zweiten Lesung des Schlachtvieh- und Fleischbeschau-Gesetzes am 9. März dieses Jahres vom Reichstag beschlossen worden ist, schädigt die Industrie, den Handel und die Schifffahrt des deutschen Reiches auf das Empfindlichste.

Weit hinausgehend über die Erfordernisse des sanitären Schutzes führt daselbe die wirtschaftlichen Beziehungen, deren Deutschlands Handel und Gewerbe für ihre geistlichen Entwicklung bedürfen. Zum Nachteil der gesamten deutschen Industrie stellt es den Erfolg der Verhandlungen in Frage, welche in den nächsten Jahren über die Handelsverträge zu führen sind.

Nicht weniger groß ist die Gefahr, daß nicht nur die Lebenshaltung der industriellen Arbeiter, sondern die gesamte Volksernährung in Mitleidenhaft gezogen wird, wenn für den Fleischkonsum in Deutschland eine wesentliche Erschwerung dadurch eintritt, daß für denselben ausschließlich die einheimische Produktion zur Verfügung steht.

Die Versammlung vom 18. März 1900 erblickt daher in den Folgen des Fleischzufuhr-Verbotes eine Schwächung der wirtschaftlichen Kraft des deutschen Reiches, als eine der wichtigsten Stützen der Größe unseres Vaterlandes, und legt auf Grund dieser Erwägungen gegen die Beschließung des Reichstages vom 9. März d. Z. die entschiedenste Verwahrung ein.

Man kann diese Art der Agitation nur mit dem äußersten Widerwillen betrachten. Gewiß läßt sich zweierlei Standpunkt zu den Zollfragen einnehmen. Entweder man denkt nur an den Konsumenten, an den Verbraucher, und läßt alle Waren frei hereinkommen, damit eben die Verbraucher jede Art von Waren zum denkbar billigsten Preis bekommen. Man hebt damit den Unterschied zwischen Inland und Ausland auf und erklärt es für gleichgültig, ob die einheimische Industrie oder Landwirtschaft von der ausländischen erdrückt wird. Oder aber man denkt nicht nur an den Konsumenten, den Verbraucher, sondern auch an den Produzenten, den Unternehmer und Erzeuger der Waren, und bemüht sich, ihn insoweit durch Grenzoll zu schützen, daß er als Deutscher der Konkurrenz des Auslandes überlegen bleibt. Dieser letztere Grundlag steht seit Jahren bei uns in Kraft; er ist vom Fürsten Bismarck in unsere Gesetzgebung eingeführt worden. Natürlich liegt in diesem System aber nur Gerechtigkeit, wenn es allgemein durchgeführt wird, d. h. wenn der Staat in gleicher Weise der Industrie und der Landwirtschaft seinen Schutz angedeihen läßt. Die Landwirtschaft ist auch in dieser Hinsicht immer anständig und loyal gewesen; sie hat niemals über Industriezölle geklagt, sondern sie der industriellen Produktion bereitwillig zugestanden. Ganz anders aber die Kreise der Industrie und des Handels; sie sind so ungerecht, wie man sein kann. Den Schutz für ihre eigenen Fabrikate stecken sie dankend in die Tasche. Wenn aber die Landwirtschaft gleichen Schutz verlangt, so schreien sie, als ob sie geschlachtet würden. Und in dem vorliegenden Falle verlangt nicht nur die deutsche Landwirtschaft, sondern auch die deutsche Fleischindustrie den Schutz. Diese Industrie wird fortwährend polizeilich kontrolliert und strenge angehalten, nur gesunde, reinliche Ware zu liefern. Von der amerikanischen Fleischindustrie weiß dagegen jeder, man, daß dabei Schweinereien ohne gleichen vorkommen. Ohne jede polizeiliche Kontrolle werden drüben die ungeheuerlichsten Dinge in die Wüste gestopft, hübsch frischrot gefärbt, und natürlich kann diese Schmutzware dann in Deutschland billiger verkauft werden, als die reelle Ware der deutschen Industrie. Der deutsche Arbeiter, für den die Kommerzgeräte plötzlich in Fürsorge sich verkehren, kann sich nur freuen, wenn die gültigen amerikanischen Fleischwaren drüben bleiben. Daß Fleischnot in Deutschland entstehen werde, wenn dies Zeug verboten wird, ist Thorheit. Vieh kann so viel über alle Grenzen gebracht werden, wie Deutschland irgend verzeihen mag. — Wir sind sonst keine Freunde von Kraftworten. Aber hinsichtlich der Art seiner Agitation kann man dem Kommerzrat Herz nur die Vorwürfe, die er gegen andere erhebt, zurückgeben: sie ist dumm und frivol zugleich.

Der Ausschuss der Landesversicherungs-Vereinigung Berlin hat in seiner am letzten Mittwoch abgehaltenen Sitzung den Beschluß gefaßt, für den Central-Arbeitsnachweis ein eigenes Verwaltungsgebäude zu errichten. Bekanntlich haben auch die sozialdemokratischen Gewerkschaften in ihrem neuen Palast einen Nachweis errichtet. Es wäre sehr zu wünschen, daß alle christlichen Vereine Berlins sich ihrerseits auch einigten, und einen großen christlichen Central-Arbeitsnachweis einrichteten!

I. ch. Berlin, 19. März. Die Berliner Christlich-Sozialen haben sich am Freitag abend in einer öffentlichen Versammlung im Stadtmissionshaus ebenfalls mit der lex Heinze beschäftigt, haben sich jedoch im Gegensatz zu allen ähnlichen Versammlungen der Reichshauptstadt für die Notwendigkeit eines Kampfes gegen die Unbilligkeit ausgesprochen, selbst wenn sie in der Kunst breit macht. Der Saal war gut besetzt. Der später erscheinende konfessionale Reichstagsabgeordnete Schrempf wurde mit lebhaftem Beifall begrüßt. Auch Stöcker empfing man mit stürmischem Beifall. Stöcker verwies zu Beginn auf die gegen die lex Heinze gemachte Agitation und Aufregung hin. Wenn man das alles betrachtet, sagte er weiter, so muß man sich wirklich fragen: haben denn eigentlich die Leute den Verstand verloren? Es handelt sich doch um ganz schlichte, einfache, für ein christliches Volk ganz selbstverständliche Sachen. Aber bei uns ist der Kreis der Gelehrten, Schriftsteller, Redakteure so groß, die überhaupt nicht wollen, daß christliche Anschauung und Ethik gelehrt werden. Daß da viele Juden dabei sind, ist ja selbstverständlich. Stöcker ging dann näher auf die Vorschläge des Reichstagskommission ein, bezeichnete sie als das Mindeste, was zu verlangen ist und bewies ihre Notwendigkeit durch viele Fälle aus Literatur, Theater und Kunst. Er zeigte auch, wie grundlos die Furcht ist, daß die Richter zu streng urteilen würden. Ihre bisherige Haltung war eher zu lax. Jedenfalls kann man sich nicht denken, daß damit die Nation und der Staat gerechtfertigt sein soll. Im Jahre 1893 wurde im Kaisertheater ein Stück aufgeführt, von dem selbst der „Berliner Börsenkurier“ sagte: die Herren stürmen eine Schweinerei auf die andere... verhöllte und unverschämte Feten... gelfreier Synismus... bei alledem blendende Technik, vollendete künstlerische Fertigkeit (hört, hört). Die „Berliner Zeitung“, auch keine strenge Sittenkatheterin, spricht von einer „sehr gemäßigten Schlussfolgerung“. Die „Volkszeitung“ meint, der Inhalt läßt sich überhaupt nicht erzählen — nämlich weil er gar zu gemein ist! beneckt Stöcker — er setzt sich zusammen aus geistreichen und unglücklichen

Späßen. Und wenn heute der Reichstag diese unzüchtigen Späße, die Jolen, die Schweinerei zc. treffen will, da schreit alles über einen Angriff auf die „Kunst“! Von einem anderen Stück sagt ein Blatt in Bezug auf ein Tanzmädchen: sie habe mit halber Verbertheit und Frechheit getanzt und dafür die echten Töne gehandelt. Nun muß man bedenken, daß diese Rezensionen doch geschrieben werden nicht um abzusprechen, sondern um die Leute darauf aufmerksam zu machen. Wird nun von diesen Schweinereien berichtet, so reizt das die Menge und es läuft alles in das bet. Theater. Ähnlich war es mit dem Stück „Der Hofball“, was bekanntlich auf dem großherzoglichen Theater in Darmstadt aufgeführt wurde. Da schrieb das „Darmstädter Tageblatt“: „Das Publikum wurde durch die Gemeinheit abgelenkt.“ Die „Wormser Ztg.“: „Die Handlung verfließt recht gegen jeden sittlichen Gesichtspunkt.“ Frankfurt Ztg.: „Der Text mit seinen vielen Ein- und Zweideutigkeiten muß entschieden Widerspruch hervorrufen.“ Ähnlich die „Darmstädter Ztg.“. Und wie urteilt ein früherer Theaterdirektor selber über die moderne Kunst? „Von Keuschheit, Anmut, Schönheit fern. Nur das gilt heute für modern. Das Widrigste, das Stiefle das ist, was fin de siècle ist!“ Aber der Mann muß es ja wissen. Und dennoch — er steht mit unter der Protesterklärung gegen die lex Heinze! Er giebt den Schmutz zu, will aber nicht, daß dagegen eingeschritten werde. Auch ein Standpunkt!

Stöcker ging dann auf die Protestversammlung der Künstler, Gelehrten u. s. w. im Handwerkerpalast in der Sophienstraße ein und erinnerte daran, daß einige der Herren, die beim Staatsfestredner waren, überhaupt die Vorlage nicht gelesen hatten. (Hört, hört.) Nun, das erweckt keine gute Vorstellung. Wenn Herr Müller-Meiningen dann sagte, der Minister hätte so auf sie eingedrückt, daß ihnen — wie sie selber zugeben — ganz dumm davon im Kopfe wurde, so muß man dem entgegenhalten, daß Leute nicht zur Führung in einer so wichtigen Sache in der Öffentlichkeit berufen sind, die sich von Neben dumm machen lassen. (Sehr gut!) Stöcker wandte sich energisch gegen die Hebertheilung der Herren Gelehrten, Künstler und Sudermann und sah sich dann die Unterzeichner der Protestresolution etwas genauer an. Von einem Teil der Namen fand er es unbegreiflich, wie sie dorthin kommen, von einem anderen Teil meint er, daß sie allerdings ein Interesse daran hätten, weil sie leicht selber unter das Gesetz fallen können, z. B. Paul Lindau. Der schrieb über den „Handschuh“ von Björnson: „Eine gebildete Frau wird schwerlich den Bruch herbeiführen, weil der Bräutigam das gethan hat, was sie bei einiger Nüchternheit und einer geringen Dosis von Weltkenntnis als das Normale ansehen muß.“ ... Wird einem jungen heimatlichen Menschen Keuschheit zugesprochen, so werden es die einen nicht glauben, die anderen darüber lachen.“ Und dieser Mann will urteilen über die lex Heinze! Er hätte besser gethan, es nicht zu thun und andere hätten besser gethan, mit diesem Herrn nicht zusammenzugehen. — Dann ist unter den Unterzeichnern Ernst v. Wolzogen, von dem wir ein Buch „Das dritte Geschlecht“ geschrieben ist, das von einer solchen haarsträubenden Unbilligkeit ist, daß man sich wirklich wundere, wie ein Mensch eine solche Phantasie haben kann! (Stöcker citiert daraus.) — Die Künstlerin „Jugend“ hat eine Heizennummer herausgegeben, in der sich eine Menge von Unterzeichnern über die lex Heinze auslassen. Und wie wird dort die Reichstagsmehrheit behandelt, die diejenige „Kunst“ treffen will, die „von Keuschheit, Anmut, Schönheit fern“ ist? Otto Julius Bierbaum schimpft auf das ungeunde Volk der Ruten-träger, Schnüffler, Blüffler usw., auf das Habel Wölfe, die ihre gelben Zähne in das Fleisch von unserer lieben Frau von Wilto schlagen wollen! (Heiterkeit.) Schlag die kalte Hand vom schwarzen Rumpfe!“ Das geht alles auf die Reichstagsmehrheit! Andere sagen: Die lex Heinze ist die Mache der Zwangscastration. Herr Gabriel May ist besonders ungesund und verlangt ungemessene staatliche Zwangscastration! Da hat Ferdinand Avenarius wirklich Recht, wenn er, nur in anderem Sinne fragt: Leben wir denn unter Verdicten? Das fragen wir auch! Das ist nun die Intelligenz Deutschlands, das sind die großen Geister, die vornehmste Gesellschaft! (Große Heiterkeit.) Stöcker wies zum Schluß nach, daß die Völler zu Grunde gegangen sind, wenn sie der Unzucht freien Lauf lassen. Das aber soll nicht geschehen und darum wollen wir, wie es der Entwurf thut, aufstehen gegen die wachsende Unzucht im öffentlichen Leben, in Darstellungen, in Theatern, in Büchern. Wer daran mitwirkt, macht sich um das Wohl des deutschen Volkes verdient! (Anhaltender stürmischer Beifall.)

Dr. jur. Hugo Reichelt sprach Stöcker Dank aus für sein Auftreten in dieser Frage. Nicht die Kunst, sondern die bürgerliche Gesellschaft ist in Gefahr. Die öffentliche Meinung ist systematisch verunstaltet worden. Die Leute kennen das Gesetz nicht; sonst würden Hunderttausende einmütig dafür eintreten. Möchten in dieser Beziehung die Freunde der Vorlage rühriger sein und aufläuternd wirken! (Beifall.)

Abg. Schrempf-Sultgart stimmte dem zu. Ein angesehener Arzt in Sultgart fragte ihn: Sagen Sie mal, was ist das eigentlich mit der lex Heinze? Weshalb soll denn der Abg. Heinze, der die Vorlage einbrachte, jetzt selber im Zuchthaus? (Große Heiterkeit.) Auf die Erklärung hin war er sehr erstaunt und sagte: Das ist in unserer Kreise nicht bekannt! (Heiterkeit.) Das geht Behrtausenden unserer Geschlechten so! (Sehr richtig.) Wenn man uns, der Reichstagsmehrheit, vorwirft, wir begingen ein Verbrechen auf Kunst und Wissenschaft, so muß man sich fragen, ob nicht die einzige richtige Antwort darauf ein kräftiges Pfui ist. (Zustimmung.) Man verurteilt uns damit als Mörder! Redner beschwerte sich unter Angabe verschiedener Punkte über die Verichterstattung in den Zeitungen über die Reichstagsverhandlungen. Wie die Redner der Mehrheit dabei wegkommen! Wenn man nur diese oberflächlichen Berichte liest, muß man allerdings meinen, wir seien wer weiß wie zurück, wie einfältig, wie dumm. Auf die Zustände eingehend, beklagte Abg. Schrempf die schwächliche Haltung der Regierung, die nach dem Grundzuge gehe: es wird fortgemurrt. Die wahre Kunst hat die lex Heinze nicht zu fürchten. Wir appellieren vom Unverstand an den besseren Verstand! (Stürmischer Beifall.) Wir thun, was wir für unsere Pflicht halten! (Anhaltender Beifall.) — Maler Ristemann er fand, daß die Reichstagsmehrheit „auf dem Holzwege“ sei. Nach Schlussworten wurde durch Abstimmung festgestellt, daß die Versammlung mit dem Vorgehen der Reichstagsmehrheit gegen die Unbilligkeit in Literatur, Kunst und Theater einverstanden ist. Dagegen erklärten sich nur 7 Stimmen, darunter eine Dame, wie Stöcker ausdrücklich feststellte. Um 11^{1/2} Uhr schloß die Versammlung.

Aus dem Reich.

Berlin, 19. März.

— Heute mittag 12 Uhr fand im Weißen Saale des Schlosses ein Festakt zur zweihundertjährigen Jubelfeier der Akademie der Wissenschaften statt. Es erschienen die Mitglieder der Akademie, viele auswärtige und korrespondierende Mitglieder; ferner, als von der Akademie geladene Gäste, die Vorschauer und Gelehrten, die Generalität, Vertreter wissenschaftlicher Institute, der Parlamente und der Stadt Berlin. Zur Linken des Thrones stellten sich die Stadtschultheißen auf, an ihrer Spitze der Reichskanzler. Unter einem Janfarenmarsch des Bläserkorps erschien der große Vorritt, es folgten die Reichsminister, von Generalen und Ministern getragen; der Kaiser allein in der Uniform der Garde du Corps, der Kronprinz, die Prinzen, das Hauptquartier und das Gefolge. Der Sekretär der Akademie, Professor Lammers, gedachte in seiner Rede besonders des Gründers der Akademie, des Kurfürsten Friedrich III., ferner Friedrichs des Großen, Friedrich Wilhelm III., Wilhelm des Großen, und sprach dem Kaiser Wilhelm II. den Dank aus, weil derselbe stets hilfsbereite Hand für alle wissenschaftlichen Interessen habe. Der Kultusminister wies in seiner Ansprache auf die engere Verbindung mit den auswärtigen Akademien hin, welche durch die neuerlich gegründete internationale Monographie gefördert sei. Er verlas den kaiserlichen Erlaß, wonach die Zahl der Stellen für ordentliche Mitglieder in jeder Klasse von 27 auf 30 erhöht wird und teilte eine große Reihe Ordensauszeichnungen mit. Es erhielt u. a.: Kommissar den Orden Adlerorden I. Klasse. Nimmehy erhob sich der Kaiser zu folgender Ansprache:

„Indem Ich Sie an Ihrem Jubeltage in diesem durch große Erinnerungen geweihten Saale meines Schlosses will-

formen heiße, erinnere ich mich gern der Beziehungen, welche Ihre Persönlichkeit mit meinem königlichen Hause verknüpfen. Das verständnisvolle Interesse, das Kaiser Friedrich III. Leibniz's weiterschauenden Plänen entgegenbrachte, hat sie ins Leben gerufen. Der Große Friedrich hat ihr den Stempel seines Geistes aufgedrückt. Alle Könige Preussens haben als unmittelbare Protokollen teilnehmend, leitend, fördernd über dieser Schöpfung gewaltet, also daß das Wort Kaiser Wilhelms des Großen „Das in jedem preussischen Könige einwohnende Gefühl für Wissenschaft ist auch in mir lebendig“ im Verhältnis zu ihr in besonderer Weise seinen Ausdruck gefunden hat.

Ich freue mich, heute anerkennen zu dürfen, daß die Akademie der Wissenschaften nun schon durch zwei Jahrhunderte ihre unvergängliche Lebenskraft bewahrt und daß sie den Erwartungen, die meine Vorfahren in sie gesetzt haben, voll entspricht hat. Es hat gewiß guten Grund, wenn sich die deutsche Wissenschaft im engen Anschluß an die Universitäten entwickelt hat, und ich zweifle nicht, daß der Fortschritt, wie es auch unser unvergänglicher Helmholz bezeugte, aus dem akademischen Unterricht und dem Verkehr mit der studierenden Jugend reiche Lebenskräfte zuleiten. Aber nicht minder hat sich die Organisation und Leitung wissenschaftlicher Arbeit durch die Akademien als ein wesentliches und zur Erreichung großer Ziele unentbehrliches Element wissenschaftlichen Fortschritts erwiesen.

Mehr als ein Jahrhundert vor der Berliner Universität ins Leben getreten, hat die Berliner Akademie auch früher die Aufgabe verfolgt, allen Zweigen der Wissenschaft gleichzeitig zu dienen. Wenn ich in weiterem Ausbau dessen heute die Zahl der ordentlichen Mitglieder in der Philosophisch-historischen Klasse durch Hinzufügung einiger vorzugsweise für deutsche Sprachforschung bestimmter Stellen vermehrt habe, so leitet mich hierbei der Gedanke, daß die deutsche Sprachforschung, auf die schon der Stiftungsbrief von 1700 hinweist, in der Hauptstadt des jetzt geeinten Deutschen Reiches besonderer Pflege bedarf. Zugleich erschien es mir unerlässlich, auch die Zahl der Stellen in der Physikalisch-mathematischen Klasse mit Rücksicht auf die heutige Bedeutung der Technik in derselben Weise zu vergrößern.

Und wie die Akademie die Wissenschaft von vornherein in ihrer vollen Universalität erfährt hat, so kann man es ihr andererseits nachrühmen, daß sie sich der Verfolgung aller außerhalb der Wissenschaft liegenden Interessen gänzlich ferngehalten hat. Wohl haben sich die großen Ereignisse der Nation auch in ihrem Wirken gespiegelt und in den Worten ihrer Festredner nicht selten begeisterten Ausdruck gefunden. Aber sie hat es stets verschmäht, in das Gewühl der politischen Leidenschaften hineinzutreten, und ihre oberste Pflicht vielmehr allezeit in der reinen und interesselosen Pflege der Wissenschaft erblickt.

In dieser selbstlosen Hingabe, die sie Großes zu danken hat und die ihr weiterhin den Erfolg ihres Schaffens verbürgt, dient sie zugleich dem gottgewollten Ziele alles Wissens, die Menschheit tiefer in die Erkenntnis der göttlichen Wahrheit einzuführen. Wie die Naturwissenschaften im letzten Ziele den Grund alles Seins und Werdens zu erforschen trachten, so bleibt, wie es Goethe — selbst einst auswärtiges Mitglied dieser Körperschaft — ausgesprochen hat, „das eigentliche, einzige und tiefste Thema der Welt- und Menschengeschichte, dem alle übrigen untergeordnet sind, der Konflikt des Unglaubens und Glaubens“ und, wie in seinem Sinne hinzuzufügen ist, die Betätigung Gottes am Menschengeschlecht. So bewährt sich auch an Ihrem Wirken, wie es Leibniz wollte, daß durch die Wissenschaften „die Ehre Gottes und das Beste des ganzen menschlichen Geschlechts beständig befördert wird“. Daß dies allezeit geschehe, dazu walle der Segen des Höchsten über Ihnen auch im neuen Jahrhundert.“

— Gestern abend speiste der Kaiser beim Kriegsminister General der Infanterie v. Goltz.

— Der Kaiser hat, der Kreuzzeitung zufolge, den Oberpräsidenten von Schleswig-Holstein v. Köller mit seiner Vertretung bei der Beerdigung des Staatsministers und Oberpräsidenten a. D. v. Büttner beauftragt.

— Generalleutnant z. D. Walbert v. Frankenberg ist gestorben.

Aus dem Auslande.

Oesterreich-Ungarn.

Wien, 18. März. Eine Kundmachung der „Wiener Zeitung“ meldet: „Ihre Kaiserliche und königliche Hoheit die Durchlauchtigste Kronprinzessin-Witwe Stephanie hat, nachdem Höchstdieselbe die Zustimmung und Einwilligung Seiner Majestät als allerhöchster Familienoberhauptes eingeholt und erhalten, Höchstdieselbe mit dem Grafen Elemér von Nagyony und Bajoro Nameny, kaiserlich königlichen Kämmerer und erblichen Mitglied der Magnatenkammer des ungarischen Reichstages, verlobt.“ — Wie verlautet, soll die Hochzeit in aller nächster Zeit stattfinden.

Kirche, Schule und Mission.

Wittenberg, 19. März. (Verspäteter Bericht.) Die Einführung unseres neuwählten Herrn Pastors Stein nahm einen gesegneten Verlauf. Am Donnerstag, den 8. März, traf Herr Pastor Stein von Altena, seinem bisherigen Wirkungsorte, kommend, in Siegen ein, woselbst er von dem Presbyterium unserer Gemeinde begrüßt wurde. Sodann führten die Herren sodann nach Wittenberg. Im Abgange kamen ihnen die Lehrer mit einigen 100 Schülern entgegen. Unter fröhlichem Gesang ging es dann in den Ort hinein unter Ehrenportieren hindurch in das festlich geschmückte Gotteshaus. Am Donnerstagabend erschienen 45 Posaunenbläser vor der Wohnung des Herrn Pastors, um ihn durch einige Choräle zu erfreuen. Viele Zuhörer hatten sich eingefunden. Herr Pastor Stein dankte in herzlichen Worten für die Beweise der Liebe, die ihm entgegengebracht worden. Später versammelten sich die Gemeindeglieder im Konfirmandenhause, woselbst Herr Pastor Stein eine herzbringende Ansprache hielt. Der Abschied von Altena sei ihm sehr schwer geworden, denn auch dort seien viele liebe Christen, die ihre Pfarrer auf belenden Herzen trügen. Am Sonntag, den 11. März, wurde Herr Pastor Stein durch den Herrn Superintendenten Köhne und den Herrn Pastor Winterhager in Siegen in sein Amt eingeführt. Nach der Einführung befiel Herr Pastor Stein die Kanzel und legte ein Glaubenszeugnis ab, wie es köstlicher und herrlicher in unserer Kirche sicherlich noch nicht gehört worden ist. Möge der Herr die Arbeit unseres neuen Herrn Pastors segnen, möchte das Band der Liebe und des Vertrauens zwischen Gemeinde und Pfarrer sich immer mehr befestigen.

Lokales.

○ Siegen, 20. März. Am Samstag früh erlitt die Druckerei des „Volk“ eine unvorhergesehene Betriebsstörung. Der Gasmotor, womit die Druckmaschinen betrieben werden, versagte plötzlich den Dienst und ergab sich beim Nachsehen, daß ein bestimmter Teil stark beschädigt war. Obwohl sofort die umfassendsten Vorkehrungen zur Aufrechterhaltung des Betriebes getroffen wurden, war es doch nicht möglich, die Zeitung zu drucken. Erst heute früh war die Reparatur beendet und konnten nun die Sonntag-, Dienstag- und Mittwoch-Nummern fast gleichzeitig zur Ausgabe. Wir bitten unsere lieben Leser, die inzwischen gewiß ungeduldig geworden sind, in diesem Falle Nachsicht üben zu wollen. Die beschädigte Maschine ist jetzt wieder arbeitsfähig und wird nunmehr das „Volk“ wieder pünktlich erscheinen.

○ Siegen, 19. März. Der Bund der Landwirte wird am nächsten Sonntag in Verleburg und am Sonntag in Siegen je eine Kreis-Versammlung abhalten zwecks Wahl des Kreisvorstandes. Herr Summerrmann, der Provinzialvorsitzende für Westfalen, wird über die Bedeutung des Bundes der Landwirte für die Landwirtschaft und den gesamten Mittelstand sprechen.

○ Siegen, 20. März. Wie wir hören, beschäftigt der Kreisverein Siegen des kirchlich-ökumenischen Gewerkschafts eine Baugesellschaft ins Leben zu rufen nach dem Muster der hier bereits bestehenden Baugesellschaft der Eisenbahnbeamten und Arbeiter. Die Vorarbeiten zur Gründung dieser neuen Baugesellschaft sind bereits ziemlich weit gediehen und wird voraussichtlich in kurzer Zeit die Baugesellschaft endgültig gegründet werden.

○ Siegen, 20. März. Ueber „Das Bürenvolk und seine Geschichte“ hielt am Sonntagabend Herr Pastor Vorlaender im Evangelischen Gesellen-Verein einen mit vielem Beifall aufgenommenen Vortrag. Der Besuch war ein sehr zahlreicher. Die Ausführungen des Redners wurden durch Bilder des Skoptions erläutert. Von anfangendem Jubel begrüßt wurde namentlich das Bild des großen Präsidenten Paul Krüger. Auch die übrigen Bilder erweckten selbstredend großes Interesse.

○ Siegen, 20. März. Am Sonntagabend gab der hiesige

Musikverein im Saale der Bürgergesellschaft ein Konzert, welches verhältnismäßig gut besucht war. Zur Aufführung gelangte das Oratorium „Samson“ von G. F. Händel. Die einzelnen Chöre entledigten sich ihrer schwierigen Aufgabe in musterhafter Weise; das selbst läßt sich sagen von den mitwirkenden Solisten: Fräulein Goldensberg, Köln (Soprano), Fräulein Köhne, Köln (Alt), Herrn Fischer, Frankfurt a. M. (Tenor) und Herrn Graß, Aachen (Bass). Herr Lehrer Bopp II hatte die Harmoniumbegleitung zu den Gesängen übernommen und führte seine Aufgabe in anerkannter Weise aus. Auch die Stadtkapelle stellte ihr Können wiederum in ein gutes Licht.

○ Siegen, 20. März. Der Studiosus Alfred Hellmann, ein Sohn des Herrn Dr. med. Hellmann hier selbst, hat nach einer Mitteilung des „Sieger-Messe-Boten“ am Donnerstag als Mitglied der Vertretung des Kartellverbandes der katholischen Studentenverbände eine Audienz beim Papst in Rom gehabt. Außer ihm bestand diese Vertretung noch aus den Herren Arthur Schneider, Breslau und Franz Tader-Weitz, welche in Begleitung von Dr. Engel aus Innsbruck in vollem Wuchs zur Audienz erschienen. Der Papst unterhielt sich eine gute halbe Stunde lang mit ihnen und überreichte schließlich jedem eine große Medaille als Andenken.

○ Witterung am 21. März: Ziemlich trübe, Niederschläge, kühl.

Rheinprovinz.

○ Vom Rhein, 18. März. Pfarrer Naumann hat durch Vermittelung des Vorsitzenden des Gesamtverbandes an die Vorstände und Mitglieder der Evangelischen Arbeitervereine folgendes Rundschreiben gerichtet: „Geehrte Herren und Freunde! Nachdem ich vom Ausschuss des Gesamtverbandes der Evangelischen Arbeitervereine den Auftrag erhalten habe, auf der bevorstehenden Generalversammlung über die Stellung der christlichen Arbeiter zu den Gewerkschaften zu referieren, erlaube ich mir, Ihnen zur Vorbereitung auf die Diskussion eine Broschüre zuzufügen, die mein Freund Herr F. Weinhausen, ein altes Mitglied des Evangelischen Arbeitervereins in Frankfurt a. M., verfasst hat. Diese Broschüre enthält die besten sachlichen Mitteilungen über die christlichen Gewerkschaften. Unsere Debatte wird voraussichtlich folgendes zu behandeln haben: 1. Den Wert der Gewerkschaften der Arbeiter überhaupt, 2. das Ideal von unpolitischen, unkonfessionellen Gewerkschaften, die alle Mitglieder eines Arbeiterberufes umfassen, 3. die jetzigen Verbände und zwar die sozialdemokratischen, christlichen und kirchlich-ökumenischen, 4. die Entscheidung der Mitglieder der evangelischen Arbeitervereine. Zum letzten Punkt gestalte ich mir bereits jetzt folgende Thesen zu stellen: a) Die Evangelischen Arbeitervereine wahren ihren religiösen und patriotischen Charakter in jeder Hinsicht und sind darum nicht im Stande alle Mitglieder eines Berufes zu gewerkschaftlicher Arbeit zu vereinen. Ihre praktische Tätigkeit liegt mehr auf dem Gebiet der Genossenschaft als auf dem der Gewerkschaft. b) Da aber die Evangelischen Arbeitervereine nicht selbst Genossenschaften ins Leben rufen können, haben sie die dringende Pflicht ihre Mitglieder zur Teilnahme an Genossenschaftsverbänden anzuhalten, damit nicht durch die Evangelischen Arbeitervereine der Gesamtfortschritt der Arbeiterbewegung irgendwie gehemmt werde. c) Es wird nötig sein, daß die einzelnen Evangelischen Arbeitervereine sich nach lokalen Erwägungen darüber schlüssig machen, welcher Art von Genossenschaft oder Gewerkschaften sie ihre Mitglieder zuführen wollen. Jedenfalls empfiehlt sich gemeinsamer Eintritt der christlichen Berufsvereine eines Ortes. d) Bei dieser Beschlußfassung darf nie aus dem Auge verloren werden, daß die Herstellung allumfassender unpolitischer und unkonfessioneller Berufsverbände das letzte Ziel ist. Verbände, die diesem Ziele offen zustreben, haben den Vorzug. Es würde gut sein, wenn in den verschiedenen zum Gesamtverbande gehörigen Organen Gegenwärtige und Bedenken bereits vor der Generalversammlung laut würden.“ Es ist dringend zu wünschen, daß alle evangelischen Arbeitervereine, wie viele es schon getan haben, sich mit dieser Frage gründlich beschäftigen.

Handelssachrichten.

Minden-Auktion zu Girsborn a. Westf. Der Besuch seitens der Käufer und Interessenten war ein guter. Die Auktion ging flott von Statten und wurde fast alles aus dem Markte genommen, nur 1 Lot blieb unverteilt. Ausgeboten insgesamt 40000 Zentner, jedoch waren 7000 Zentner bereits aus freier Hand verkauft, so daß nur noch 33000 Zentner zur Versteigerung kamen. Ergebnis (Verkäufe, Preise): Es erzielte prima Rinde aus fassartigen, herfschäftlichen und Privatwaldungen 5,00—5,75 Mk., do. aus Gemeinewald 5,00—5,20 Mk. pro Zentner. Diese Preise sind um ca. 15—20 Pfg. höher als im vorigen Jahre. (Deutsche Gerber-Zeitung.)

Vereinskalendar.

Verein zur Fürsorge für die weibliche Jugend in Berlin. Freitag, den 23. März, nachmittags 5 Uhr, findet im Marienheim 1, Borststraße 5, die Besprechung des Arbeitsplanes der diesjährigen Dinarialsmission der Bahnhofs-Mission statt. Damen, welche geneigt sind, an der Liebesarbeit der Bahnhofs-Mission teilzunehmen, werden hierdurch herzlich eingeladen, an der Konferenz teilzunehmen.

Bezugs-Einladung

„Sachsens Elbgau-Presse“

— Postzeitungsliste Nr. 6664. —

Die in Dresden-Blasewitz im 15. Jahrgange erscheinende Tageszeitung „Sachsens Elbgau-Presse“ wird in den nationalen Sinne geleitet und bringt außer einer alle wichtigeren Vorgänge besprechenden politischen Uebersicht selbständige im volkstümlichen Sinne gehaltene, sich großer Beliebtheit erfreuende Leitartikel, Telegramme, Nachrichten aus allen Teilen des Königreichs Sachsen, spannende Romane, Vermischtes u. A. Außerdem werden wöchentlich drei Unterhaltungs-Beilagen beigegeben, welche eine Fülle von interessantem Lesestoff bieten.

Der vierteljährliche Bezugspreis für die wöchentlich 6mal erscheinende „Elbgau-Presse“ beträgt bei allen Postanstalten 1 M. 20 Pfg. ausschließlich 40 Pfg. Zustellungsgebühr. — Probenummern unentgeltlich. — Wirkames Anzeigens-Organ. —

Strickmaschinen, Nähmaschinen

liefert
S. Böding,
Salzendorf b. Neunkirchen.
Auf d. Strickmaschine u. d. Nähmaschine m. bef.

Land-Eier

jede Woche 2 bis 3 mal neue Sendung
frische feine Landbutter,
hochfeine Süßrahmbutter

zu billigen Tagespreisen,
Mag. Bon.-Kartoffeln,
Engländer

bei
Poststr. 22 Reinh. Theis, Poststr. 22

Zur gewissenhaftesten Ausführung aller, auch der schwierigsten

Reparaturen an Uhren

empfehle ich unter weitgehendster Garantie

Franz Jahn,
praktisch geleiteter Uhrmacher in
Geisweid neben der Post.

La. Landbutter

das Fd. M. 1,05 franko gegen Nachn.
H. Gundhausen, Reiterhof (Westerwald).

Gebrauchte Fahrräder

best hergestellt und billigst
Nähmaschinen- u. Fahrrad-Handlg.
Louis Hees, Siegen.

Ich beabsichtige mein an d. Greierstraße (am Haardt) stehendes Wohnhaus mit massivem Anbau aus der Hand zu verkaufen. Die Räume des Nebengebäudes eignen sich vorzüglich zum Betriebe einer mechanischen Schneiderei oder Schlosserei.

Die in denselben befindliche Hypothek. Maschinenanlage kann eventuell mit übernommen werden.

Reflektanten bitte ich mich besuchen zu wollen.

Rob. Krümer, Siegen.

Mein in der Bahnhofstraße zu jedem Geschäft geeigneter Haus steht zur Versteigerung zu verkaufen.

Näheres Bahnhofstraße 591 in Siegen.

Zeugnishefte

für evangelische Volksschulen

empfehle

Westdeutsche Verlagsanstalt, Siegen i. Westf.

Zwangsinnung für Buchdrucker und Buchbinder im Kreise Siegen.

Zur Vornahme der Wahl von zwei Mitgliedern und zwei Ersatzmännern des Gehülfs-Ausschusses werden hiermit die bei den Innungsmitgliedern beschäftigten volljährigen Gehülften auf

Sonntag, den 25. d. Mts., Nachmittags 4 1/2 Uhr, in das Lokal des Herrn Wilh. Schuck (Saal) an der Siegbildung eingeladen. Als Legitimation dient die Zuvordentkarte.

Siegen, den 19. März 1900.

Emil Bommert, Vorsitzender.

Nach der Wahl des Gehülfs-Ausschusses sind von diesem die beiden Stimmzettel eines Mitgliedes und eines Ersatzmannes für den Gehülfs-Ausschuss der Handwerkskammer in Arnshagen auszufüllen. Um eine Zerplitterung der Stimmen zu vermeiden, lade ich die Gehülfs-Ausschüsse resp. deren Vorsitzenden:

1) von der Freischereinnung der Stadt Siegen, der Meister Ferndorf, Weidenau, Neiphen, Stadt und Amt Hiltchenbach, der Meister Eiserfeld, Freudenberg, Wurzbach und Wilsdorf;

2) von der Innung der Maler und Anstreicher der Stadt u. des Kreises Siegen;

3) von der Innung der Klempner und Kupferschmiede für den Kreis Siegen

hierdurch ein, der Versammlung am 25. März er. beizuwohnen und nach gemeinschaftlicher Beratung die Wahl eines Handwerkskammer-Mitgliedes aus der Reihe der Arbeitnehmer für den 9. Bezirk zu vollziehen.

Siegen, den 19. März 1900.

Emil Bommert.

Bund der Landwirte.

Am Sonntag, den 25. März, nachmittags 3 Uhr

findet im Lokale des Herrn G. Steffe in Siegen eine

Kreis-Versammlung

statt, wozu alle Landwirte, Handwerker und Gewerbetreibende recht zahlreich erscheinen wollen.

Der Provinzialvorsitzende für Westfalen, Herr Abgeordneter Stimmermann, wird persönlich die Wahl des Kreisvorstandes für den Kreis Siegen leiten und einen Vortrag halten. Alles Nähere besagen die Plakate.

Die Vertretermänner.

Georg Schmitt, Weingutsbesitzer in Hierstein

empfehle seine garantiert reinen

Weißweine

in Gebinden von 50—1200 Liter zu 50—100 Pfg. per Liter, und 1893er Rotwein zu 80—100 Pfg.

Ladenlokal mit Wohnung,

event. auch Wohnung allein, in der Nähe vom Bahnhof ist zu vermieten.

Fr. Paul Nachf., Weidenau, Untere Friedstraße 2.

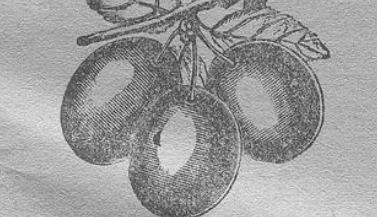
Gemäß § 7 der Statuten über die Stiftung eines Kreuzes des allgemeinen Ehrenzeichens vom 27. Januar d. Z. (G. S. S. 17) sind die Inhaber des Allgemeinen Ehrenzeichens in Gold befugt, dasselbe gegen das neu gestiftete Kreuz des allgemeinen Ehrenzeichens umzutauschen.

Ich habe die Ortspolizeibehörden angewiesen, Anträge der Beteiligten bis zum 25. April d. Zs. anzunehmen. Den Anträgen ist die Deformation und das Besitzgenuss beizufügen.

Siegen, den 15. März 1900.

Der Komm. Landrat.

Bourwieg, Regierungsdirektor.



Pflaumen, neue getrocknete, süße, 100 Pfd. mit Saft frachtfrei allen Stationen des Kreises Siegen M. 18,— per Ztr., 40-Pfund-Sack M. 7,60.

Birnen, ganze fleischige, M. 23,—

Apfelschnitten, geschälte, M. 42,—

Birnen, weiße neue, M. 12,— per Ztr., 40 Pfd. M. 5,—

Erbsen, neue kleine, M. 10,50 per Ztr., 40 Pfd. M. 4,50, neue, lang, M. 14,50.

Reis, M. 16,—, versendet fast, frisch und speisenfrei in bester neuer, wirklich guter Waare per Nachnahme

Josef Müller jr., Haxfurt am Main.

Bruteier

von raffinierten gelben Hühnern, von nur besonders ausgewählten Hühnern, pro Stück 20 Pfg., ausschließlich Verpackung und Porto bleibt ab

Neiphen a. Sieg. Grote, Pfarrer.

Befichtigung d. Buchstammes gern gestattet.

Kunstanstalt für Kirchengestaltungen.
(Buchhandlung der Berliner Stadtmission.)
Berlin SW. 61, Johanniterstraße 6.
Kirchen-Beleuchtung
Altarleuchter, Kron- und Wandleuchter, einfache Bankleuchter, sowie sämtliche Kirchengeräte etc.
Alle Ueberschüsse unserer Anstalt fließen der Berliner Stadtmission zu.

Kunsthandlung der Anstalt Bethel bei Bielefeld
empfiehlt
als vornehmstes Festgeschenk:
Segnender Christus
nach Thorwaldsen in künstlerischer Ausführung in Eisenbeinmasse.
Nr. 2. 35 cm hoch M. 8,50
" 2a. 35 " " mit Konsole " 9,50
" 3. 48 " " " " " " " 11,50
" 3a. 48 " " " " " " " 12,50
" 4. 56 " " " " " " " 16,50
" 4a. 56 " " " " " " " 18,50
" 5. 65 " " " " " " " 24,50
" 5a. 65 " " " " " " " 25,50
" 6. 75 " " " " " " " 35,50
" 6a. 75 " " " " " " " 40,50
" 7. 95 " " " " " " " 52,50
" 7a. 95 " " " " " " " 52,50
Wir bitten bemerken zu wollen, daß in diesen Preisen die Kosten für die sehr teure Verpackung in Kisten inbegriffen sind. Die Figuren sind gut verpackt, so daß wir für unbeschädigtes Eintreffen am Bestimmungsorte volle Garantie übernehmen, indem wir defekt angelommene Figuren kostenlos umtauschen; möchten uns aber die Bitte um ganz vorsichtiges Auspacken erlauben. — Einer jeden Figur wird eine Anleitung zum Reinigen und Reparieren beigegeben.
Kunsthandlung der Anstalt Bethel bei Bielefeld.



M. Montanus, Siegen
Markt 57, Eingang zur Marburgerstrasse
empfiehlt in besonders grosser Auswahl:
Herren-Anzüge **Knaben-Anzüge**
in vielen Mustern und Qualitäten. in allen Grössen u. geschmackvoller Ausstattung.
Confirmanden-Anzüge
schön passend, von Kammgarn, Cheviot u. s. w.
Die Preise sind billigst gestellt.

Der Verein des Blauen Kreuzes
Siegen-Sammerhütte
veranstaltet, so Gott will, am Freitag, den 23. d. Mts., abends 8 1/2 Uhr, im Vereinshaus zu Sammerhütte einen
Familien-Abend
zu welchem jedermann freien Zutritt hat. Herr Bundesagent Goebel wird einen Vortrag halten.
Die Mitglieder der Kranken- und Unterstützungskasse des Evangel. Arbeiter-Vereins für Geisweid und Umgegend werden hierdurch zu einer
Generalversammlung
auf Samstag, den 24. d. Mts., abends 8 Uhr, in unser Vereinslokal dringend eingeladen.
Tagesordnung:
Erhöhung der Beiträge.
Erhöhung des Krankenlohnnes.
Wegen der wichtigen Sache bittet um zahlreiches Erscheinen.
Der Vorstand.
Misdroy a. d. Ostsee,
durch Bahn u. Schiff erreichbar.
„Erholungs- und Badeanstalt“,
christl. Bäder, bedeut. vergrößert, Sommer u. Winter offen. Im Winter Haushaltungsschule u. Klimakurhaus. Prospekt durch die Hausmutter: Fräulein Eva Quistorp.

Menzer's Griechische Weine
Bitte verlangen Sie meine reich illustrierte Preisliste.
J. F. Menzer, Neckargemünd.
TILLMANN SCHMITT
Inh. Heiner Schmitt,
HILCHENBACH
empfiehlt
Knaben-Anzüge
in reicher Auswahl.
60 frische Trinker,
garantiere, daß jedes Ei frisch ist.
Liefere zu 5 Mark franko.
Carl Eigenbrodt,
Wehden in Westfalen.

In unserer Verlage sind erschienen:
Christus und die Sozialdemokratie
von Pastor Lehr.
Pro Exemplar 40 Pfennig.
Konservativ oder Christlich-sozial? Oder beides?
von Dietrich von Oertzen.
Ausgabe I pro Exemplar 30 Pfennig, Ausgabe II pro Exemplar 15 Pfennig.
Lieferung erfolgt gegen vorherige Einzahlung des Betrages oder Nachnahme.
Westdeutsche Verlagsanstalt, Siegen,
e. G. m. b. H.
Kirchen-Geräte, Gefäße, Bekleidungen, Beleuchtungen, Teppiche, Prediger-Ornate etc.
von **F. W. Jul. Assmann,**
Hoflieferant Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin.
Lieferant mehrerer Höfe.
Lüdenscheid. — Berlin SW. 12, Schützenstr. 46/47
Von hohen Kirchenbehörden bestens empfohlen.
Kataloge, Gutachten, Kostenschätzungen gratis und franko.
Uebernahme ganzer Kirchengestaltungen.

Confirmanden-Anzüge
in schwarz und blau, Kammgarn und Cheviot
zu M. 15, 18, 21, 25, 28, 31
empfiehlt in
größter Auswahl u. bester Verarbeitung
Theob. Pfeiffer,
SIEGEN, Marburgerstr.

Gebrauchte Fahrräder
in großer Auswahl sehr billig abzugeben
Weidenauer Nähmaschinen- und Fahrrad-Handlung
en gros und en detail von
Carl Bald, Weidenau a. Sieg.
Eigene Reparaturwerkstätte für Fahrräder und Nähmaschinen u. s. w.

Johannes Reichel, Siegen
Kornmarkt 30
empfiehlt sein gut assortirtes Lager in:
Burkin, Kammgarn und Cheviots
zu Paletots und Anzügen.
Preise mäßig. Gute und reelle Ausführung.

Gutgegerbte, nagelfeste Wildschuhleder
(Ruhe) zu 1,40—1,70 M., sowie la. deutsche Bindleder zu billigen Preisen liefert
Carl Hoffmann, Lederhandlung, Haiger.
Rheinwein eigener Kelterung.
Als besondern beliebte Marken offeriere:
Eiswein à 65 Pfg., Rheinwein à 80 Pfg.,
Rheingold à 100 Pfg., per Ltr. oder Flasche inkl. Glas.
Probefläschen 20—25 Liter, Probefläsche 20 Flaschen.
J. M. Dietrich, Weingutsbesitzer,
Oberwinter a. Rhein.

Werg und Flachs
nehme ich zur Versorgung von
Reinleinen, Salbleinen, Handtuch- und Tischluch-
Gebild, bei billigster Berech-
nung des Spinn- u. Weblohnes.
M. L. Stern Sohn,
Siegen-Sandstraße.

Franz Roth, Siegen,
Sandstrasse 41,
Immobilien-Vermittlungsgeschäft.

Stellen-Gesuche und -Angebote

Arbeitsnachweis
des Evangl. Arbeiter-Vereins zu
Berlin.
Alexanderstr. 42. Fernsprecher VII 3987.
Arbeitsuchende: 1 Maschinist u. Heizer.

Schuhmachergefellen
gesucht, sowie ein Lehrling, am liebsten
Walfe, unter günstigen Bedingungen von
Edward Weidenbach, Beßdorf a. Sieg.

Schmiedegeselle,
tüchtig in Fußbeschlag, gesucht. Schmiede-
meister **Wilhelm, Offenbach a. M.**

Ein tüchtiger
Buchbindergehilfe
sofort verlangt in der Buchdruckerei
der Westdeutschen Verlagsanstalt,
Siegen, Sandstr. 18.

Zu Oftern wird für ein **Manufaktur- und Colonialwaren-Geschäft** ein
Lehrling
aus guter Familie und mit guten Schul-
kenntnissen gesucht. Kost und Logis beim
Prinzipal. Offerten unter **M. D. 826**
der Zeitung.

2jährig Freiwillige,
vorzugsweise: Sattler, Schuster, Schneider,
Schlosser, werden noch eingestellt zum
1. Oktober 1900.
5. Batt. Feld-Art.-Regt. Nr. 15,
Saarburg in Loth.

Suche für jetzt oder später einen
Lehrling.
Franz Gieseler, Schreinermeister,
Eisern b. Siegen.

Ladiergehilfen
auf Bau- u. Möbelerbeiten gegen hohen
Lohn gesucht. **Willy. Wolff, Fulda.**

Arbeitsbursche,
nicht unter 16 Jahren, sofort gesucht.
Buchdruckerei Sandstr. 18.

Schreinergefellen
sucht **Heinr. Kolb, Niederfeld**
bei Dillenburg.

Ein **Schneidergeselle**
und ein **Lehrling** kann sofort eintreten
bei Schneidemeister **Hild, Fleisbach.**

Ein **Schreinergefelle**
gesucht. **C. A. Waldschmidt,**
Frohnhausen.

Anstreichergehülfen
sucht **Ferdinand Schmidt,**
Maler- und Anstreichermeister,
Beßdorf.

Ein **Schneiderlehrling**
von braven Eltern sucht
Joh. Reichel, Siegen.

Ich suche bis 1. April oder später
einen **Schäfer**
geg. guten Lohn u. dauernde Beschäftigung.
Otto Gnaet, Bracht b. Dedingen i. W.

Gesucht per 1. April ein tücht. älterer
Friseur- und Barbiergehilfe.
Franz Gundlach, Friseurgeschäft,
Bingen a. Rh.

Zeitungs-
Berichterstatler
gesucht.
Für die **Reiche Siegen, Wittgen-**
stein und Diebentopf werden von
einer größeren Tageszeitung mehrere
zuverlässige Berichterstatler gesucht,
die im Stande sind, kurzgefaßte Be-
richte über allgemein interessierende
Vorkommnisse und kommunale An-
gelegenheiten zu geben. Honorar
nach Uebereinkunft. Offerten unter
H. S. 208 an die Geschäftsstelle des
„Voll“.

Ein **Dienstmädchen**
sucht **Frau Carl Misch,**
Weidenau.

Familien-Anzeigen

Geburts-Anzeigen.
Ein Sohn:
Rechtsanwalt Dr. Feil-Eberfeld.
Chr. v. Behren-Sontra.
Eine Tochter:
Gustav Engels jun.-Kempfeld.
Dr. Nothger-Köln-Kindenhal.
Dr. med. Fritz Fromm-Bielefeld.

Verlobungs- und Vermählungs-
Anzeigen.
Verlobt:
Hedwig Krämer, Adolf Schmidt-Emsdorf.
Esse-Eider, Albrecht Franz Lange-Essen.
Helma Pöhlmann, Karl Harnisch jun.-
Bielefeld.

Verheiratet:
Hermann Förschheim, Karoline Damm-
berg-M.-Gladbach.
Karl Riebes, Thella Liebes-Berlin.

Todes-Anzeigen.
Frau Johs. Neef geb. Babette Geisweid-
Dornseifen (77 J.).
Ludwig Dietrich-Buchhütten (78 J.).
Wwe. Eng. Fünfsinn geb. Elisabeth Münter-
Marienthorn (81 J.).
Frau Anna Margaretha Theis geb. Pöhlmann-
Dreißbach (90 J.).
Obersteiger Karl Schupp-Struthütten (50 J.).
Friedrich Otto Strauß-Spandau (17 J.).
Hauptmann Konrad Zellbaum-Glogau
(45 J.).
Kaufmann Heinrich Diezler-Frankfurt
(42 J.).
Wilhelm Zillikens-Binsfeld (56 J.).
Wwe. Joh. Horn geb. Amalie Roenen-
Burgwaldbühl (76 J.).
Albert Jörgens-Kempfeld (61 J.).
Wwe. Karl Rühler geb. Martha Schmidt-
Hagen i. W. (70 J.).
Frau Sanitätsrat Dr. Braumann-Bonames.
Wwe. Amalie Schend zu Schweinsberg
geb. Frein Schend zu Schweinsberg-
Darmstadt (90 J.).
Frau Apotheker Pauline Fischer geb. Gar-
tung-Homburg (61 J.).
Frau Bildhauer Franziska Küttig verm.
gewesene Richter-Kassel.

Hallescher Brief

Nun können wir aufatmen: wir sind nicht zurückgeblieben, wo es galt, die Kunst zu verteidigen; wir haben auch unsere Protest-Versammlung in Sachen der lex Heinze gehabt. Freilich, so lebendig wie in München, wo ein jüdischer Rechtsanwalt sogar die Person unseres Kaisers in die Debatte zog, ging es bei uns nicht zu. Der erste Redner, der Rektor der Universität, Geh. Rat Böning, gab der Sache einen akademischen Anstrich; er behandelte die Frage vom juristischen Standpunkt, fürchtete Schwierigkeiten in der Rechtsprechung, auseinandergehende Ansichten über die einzelne Bestimmungen usw. Die anderen Redner waren herzlich unbedeutend und der Eifer, mit dem sich einzelne Herren als Vertreter von Kunst und Literatur aufwarfen, nach ihren bisherigen Leistungen auf diesen Gebieten geradezu komisch. Aber in einem Punkte waren wir doch vielen andern Städten voraus: die Einladung zu unserer Versammlung war mit unterzeichnet von einem „Fräulein Doktor“. „Wollt ihr genau erfahren, was sich jenseit, so frage nur bei edlen Frauen an.“

Durch eine Petition des evangelischen Arbeitervereins auf die städtischen Behörden ist die Wohnungsfrage zur Diskussion gestellt worden. Der Arbeiterverein bittet um die Einsetzung einer städtischen Wohnungskommission mit der Errichtung von Arbeiterwohnungen aus städtischen Mitteln. Die nächste Stadtverordneten-Sitzung wird darüber Beschluß zu fassen haben. Die Stimmung in der Bürgerschaft ist der Petition im allgemeinen nicht günstig. Die gut organisierten und in der Vertretung ihrer Interessen sehr rührigen Hausbesitzer fürchten natürlich Benachteiligung. Außerdem aber ist nicht zu verkennen, daß das hier ganz besonders ungeschliffene Auftreten der Sozialdemokraten, das die Einflüsse höherer Bildung nirgends verrät, in sozialen Dingen hier eine eigentümliche Temperatur erzeugt hat. Die einen lassen sich einschüchtern und machen in ihrer Herzensangst Verbeugungen vor der gefürchteten Partei; wir haben in dieser Hinsicht geradezu tragische Fälle erlebt. Die anderen lassen sich erbittern und sind geneigt, auch Forderungen abzuweisen, die sachlich begründet sind. Da thut wirklich etwas christlich-soziales Del dringend not, damit die Kluft zwischen den Rädern der Maschine etwas vermindert werde.

Wie nun auch die Entscheidung in der Wohnungsfrage ausfallen möge, zwei in früheren Jahren begangene Unterlassungssünden kann unsere städtische Verwaltung nicht von sich abwälzen: sie hat nicht durch rechtzeitige Erwerbung von Bauländereien der Grundstückspekulation den Boden entzogen, und sie hat nicht durch Anlegung von Spielplätzen in dem kinderreichen Arbeiterviertel dafür gesorgt, daß die Jugend in frischer Luft gefahrlos sich tummeln kann. In vielen Gemeinden ist ähnlich gegangen. Aber es läßt sich hier und da noch manches Verkauerte nachholen. Darum empfiehlt es sich, an diese Punkte praktischer Kommunal-Politik immer wieder zu erinnern.

Deutscher Reichstag.

Berlin, 17. März.

Am Tische des Bundesrats: Dr. Niederberg.
Präsident Graf Ballestrem eröffnet die Sitzung um 11 Uhr 20 Min. Der Saal ist schon lange vorher mit bewegten Gruppen gefüllt. Die dritte Beratung der lex Heinze geht weiter.
Präsident Graf Ballestrem: Wir würden jetzt in die Beratung eintreten haben über den in der zweiten Beratung abgelehnten Antrag Heinze, einen neuen § 327 a in das Strafgesetzbuch aufzunehmen folgenden Inhalts: „Wer die Gesundheit einer Person dadurch gefährdet, daß er, wissend, daß er mit einer ansteckenden Geschlechtskrankheit befallen ist, den Beischlaf ausübt, wird mit Gefängnis bis zu einem

Jahr oder mit Geldstrafe bis zu 1000 M. bestraft.“ Vor zehn Minuten ist mir aber ein Antrag, unterzeichnet vom Abg. Heinze und 12 weiteren Mitgliedern, zugegangen, bei der Beratung obigen Antrags die Öffentlichkeit auszuschließen. Der § 36 unserer Geschäftsordnung lautet: „Die Sitzungen des Reichstags sind öffentlich. Der Reichstag tritt auf den Antrag seines Präsidenten oder von 10 Mitgliedern zu einer geheimen Sitzung zusammen, in welcher dann zunächst über den Antrag auf Ausschluß der Öffentlichkeit zu beschließen ist.“ Ich schlage Ihnen deshalb vor, sich jetzt zu verlagern und in einer halben Stunde, also um 1 Uhr, zu einer geheimen Sitzung zusammenzutreten und den Antrag auf Ausschluß der Öffentlichkeit zu beraten. Ja, das läßt sich nicht schon nach einer Minute machen; eine neue Tagesordnung muß ausgearbeitet werden, der Bundesrat muß benachrichtigt werden. Dazu gehört Zeit.

Um 11¹/₂ Uhr werden sämtliche Tribünen geräumt.
Zu der geheimen Sitzung, die um 12 Uhr begann, sprachen Stadtthagen und Bebel über den Antrag Heinze, der einen neuen § 327 a in das Strafgesetzbuch einführen will, der von ansteckenden Geschlechtskrankheiten und Beischlaf handelt. Um 2¹/₂ Uhr beginnt die namentliche Abstimmung über den Antrag Heinze. Man erfährt, daß der Antrag Heinze in der geheimen Sitzung fast einstimmig abgelehnt worden ist.

Um 3 Uhr wird die Öffentlichkeit wiederhergestellt.
Vizepräsident Schmidt führt den Vorsitz. Derselbe teilt mit, daß zunächst über den Antrag Heinze zu § 360, Nr. 11 des Strafgesetzbuchs (grober Unfug) beraten wird, welcher lautet: Diese Bestimmung findet keine Anwendung auf Erzeugnisse der bildenden und reproduzierenden Künste und der Presse.

Abg. Staudacher (Sozialdem.) begründet den Antrag. (Anwesend sind etwa 100 Abgeordnete, es herrscht Unruhe.) Redner erklärt, der grobe Unfugparagraf ist das juristische Mädchen für alles, sei auch das Mädchen, das Schuß verlange (Heiterkeit). Die Auswüchse, die aus diesem Paragraphen für die Freiheit der Presse sich ergäben, müßten beseitigt werden. Nach dem „groben Unfug“-Paragraphen seien sogar Blätter bestraft worden, weil sie die Ausstandsankündigung enthielten: „Zugung ist ferngehalten!“ Das zeige schon, wie schwer die Pressefreiheit durch diesen Paragraphen gefährdet wird. Der Presse müsse das Recht gegeben werden, unverschlüsselt alle Mißstände aufzuheben zu machen. Dies ist um so notwendiger, als der Arbeiterparagraf entfallen ist. Auch Witzblätter bedürfen des Schutzes. Der Reaktion sei vorbehalten gewesen, die Pressefreiheit zu erschöpfen. Auch auf die bildende Kunst finde der Paragraph jetzt Anwendung. Wenn die Kompromißantwortssteller der sozialdemokratischen Partei zu den Beratungen herangezogen hätten, wäre als erster Antrag der Antrag Seim als Kompromißantrag gestellt worden. Denen, die für die Freiheit der Kunst eintreten, könnte die Mehrzahl wenigstens den kleinen Gefallen thun, den Antrag Heinze anzunehmen. Man möge dieses kleine Schönheitspflasterchen auf die lex Heinze legen.

Abg. Beckh-Roburg (Freis. Vg.) befragt den Antrag Heinze und zwar deshalb, weil er zusammen mit dem Abg. Mundel in der Session 1897/98 einen Antrag eingebracht habe, der dem § 360 Nr. 11 eine bestimmte Fassung geben sollte.

Abg. Prinz Hohenzollern-Schillingen-Schöllk führt gegen den Antrag Heinze ein, daß derselbe die Kunst für hüten würde, die ihn nicht genehm sein könnte. Die meiste Rede v. Bollmars könne keinen Zweifel darüber lassen, daß die Sozialdemokratie nur darauf warte, gewisse Kreise, die ihr bisher nicht angehört, liebevoll aufzunehmen. Er sei zwar überzeugt, daß, wenn der Zukunftsstaat der Sozialdemokraten einmal Wirklichkeit sein werde, dann nicht nur Künstler, sondern auch die Kunst sehr schlechte Geschäfte machen werde. (Widerpruch links.) Aber deswegen dürfe man nicht das schlechte Beispiel einer benachteiligten Nation befolgen. Ich bin vollständig den Ausführungen sowohl seitens des Bundesrats als seitens der Freunde der Vorlage mit gespanntester Aufmerksamkeit gefolgt, habe mich aber bis jetzt nicht von der Unbedeutlichkeit der Vorlage überzeugen können. Der einzige Erfolg derselben wird sein, daß sie der Sozialdemokratie Kreise zuführt, die sich bisher nur mit idealen Interessen beschäftigt haben. (Sehr gut! links.) Ich werde nicht nur gegen den Antrag Heinze, sondern auch gegen den ganzen Gesetzesentwurf stimmen.

Abg. Schönknecht (Sozialdemokrat). Der Gesetzesentwurf wolle zweifellos die wirkliche Kunst treffen. Der gegenwärtige Kampf werde

nicht geführt im Interesse der Sozialdemokratie, sondern der Kunst und Wissenschaft.

Abg. Richter (Freis. Vg.). Die Ankündigung des Prinzen Hohenzollern, gegen das Gesetz stimmen zu wollen, sei um so bedeutungsvoller, je näher er der Regierung steht. Die Mehrheit, die das Gesetz wolle, möge präsent bleiben. Wollte sie das nicht, wie es jetzt scheint, da sie schon abzurufen beginne, so bleibe das Material bis nach Oftern ruhen. Dann sei Gelegenheit für jedermann, sich weiter über die Bedeutung der Vorlage zu unterrichten. Je klarer man darüber werde, desto mehr werde der Zweck der Gesetzgebung erreicht, das Rechtsbewußtsein des Volkes wiederzuspiegeln.

Geheimrat Lentze bittet namens der verbündeten Regierungen, den Antrag Heinze abzulehnen, weil er mit den ständigen Schäden, zu deren Anwendung die Vorlage bestimmt sei, nicht im Zusammenhang stehe. (Widerpruch links.) Allerdings sei zuzugeben, daß der grobe Unfugparagraf in der Rechtsprechung eine zu weite Auslegung erfahren habe, dem gesetzgeberisch entgegenzutreten sei. Es sei aber jetzt nicht die Zeit hierzu, sondern bei der Beratung des Antrags Mundel-Beckh. Redner freue sich, daß Prinz Hohenzollern derselben Ansicht Ausdruck gegeben habe; er bedaure aber, daß derselbe in seinem Urteil über die Vorlage von dem der verbündeten Regierungen abweiche.

Es folgt die namentliche Abstimmung. Die Sozialdemokraten und die Freisinnigen verlassen den Saal bis auf Singer und Richter. Schließlich geht auch Richter. Singer bleibt während der Abstimmung im Saal. Gröber ruft, als die Linke abzieht, mit ingrimmiger Betonung: „Wien! Von der rechten Seite droht ein Pfui-Auf.“ Dann ist Ruhe. Nach einer halben Stunde verläßt der Präsident das Ergebnis: 170 nein, 2 ja. Das Haus ist also beschlußfähig.

Präsident Graf Ballestrem: Ehe ich Tag und Stunde vorschlage für die nächste Sitzung, möchte ich vor dem Gange und vor dem Lande (Gröber ruft erregt und mit großem Pathos: „Sehr gut!“ sehr gut!) feststellen, daß 50 Herren an der Zahl bis auf einen, die die namentliche Abstimmung beantragt haben, kurz vor derselben das Haus demonstrativ verlassen haben.

Bei diesen von dem Präsidenten mit wachsender Erregung, aber in feierlichem Nachdruck gesprochenen außergewöhnlichen Worten entsteht eine Lärmzene, deren Wildheit alles Vorangegangene weit hinter sich ließ. Sozialdemokraten und Freisinnige geraten in eine furchtbare Erregung. Was sie rufen und schreien, geht zwar anfangs ziemlich unter in dem tosenden Beifallssturm des Centrum und der Rechten. Nur so viel ist zu verstehen, daß sie dem Präsidenten gegenüber ihre Behauptung als ihr Recht in Anspruch nehmen. Da droht es mit Stenfortstürme durch den Saal aus dem Munde Eugen Richters, den Lärm überhörend, jedes Wort einzeln mit Aufwand seiner ganzen Lungenkraft herausgesprochen: „Wir! haben! unser! gutes! Recht! gemahrt!“ Mit einer donnernden Beifallsstürme nimmt die Linke dieses Wort auf. „Unser! Recht! unser! Recht! unser! gutes! Recht!“ rufen die Sozialdemokraten, die fast alle aufgesprungen sind, mit den Schrittschritten und Druckschritten, die sie gerade in der Hand halten, gegen die Präsidententribüne fuchelnd. Die Abgeordneten im ganzen Hause sind von ihren Sitzen aufgesprungen, nur Eugen Richter sitzt auf seinem Platze. Die Stimmen aller aber jähren vor Erregung und Ueberanstrengung. Viele Abgeordnete der Linken und der Rechten wenden sich gegen einander mit geballten Fäusten, zum Glück auf größere Entfernung, und sich mit groben Zurufen regelierend. „Hau! Hau! Hau! Hau!“ rufen die Rechten, „Wende!“ kommt es aus der Gegend der Antisemiten an die Adresse der Sozialdemokraten. Präsident Graf Ballestrem schwingt unaufhörlich die Glocke, hat aber damit keinen Erfolg. Endlich bringt er mit seiner Stimme durch.

Präsident Graf Ballestrem: Ich wollte nur konstatieren, was geschehen ist.

Bei diesen Worten bricht abermals ein ungeheurer Tumult aus. Richter, Singer und Frohme wenden sich erregt und entsetzt abermals gegen den Präsidenten: „Wir haben unsere Rechte gemahrt, nichts weiter!“ Das ganze Haus ist in Aufruhr. Der Präsident kann sich kein Geheiß mehr verschaffen. Da stößt er die Klingel auf den Tisch und ruft zur Linken herüber: „Wenn Sie es für Ihre Pflicht halten . . . (Lärmende Zwischenrufe.) Herr Frohme, halten Sie den Mund! Wenn Sie es für Ihre Pflicht halten, fortzukommen, dann verlasse ich diesen Platz (große Erregung und wilde Schmäufe der Rechten zu den Sozialdemokraten), verlasse ich diesen Platz, ohne eine Sitzung anzuberaumen.“

Er legte die Blumen unbeholfen neben die vermeintlich Bewußtlose und stolperte schwerfällig davon.

Vendring ließ ihn gewähren.

Dann kamen die Leute von der Schwibbeldei, eilig, aufgeregt, atemlos. Allen voran der Besitzer des Hotels.

„Um Gottes willen, Herr Vendring,“ leuchtete Hansen schon von ferne. „Ihr Fräulein Brant — Fräulein von Biersen — sie ist doch nicht etwa — — Mein Gott, der Junge sagte, Sie riefen nach Hilfe —“

Er kam im Laufschrift angeeilt und stand überascht und verstört vor der Toten, die er vor einer knappen Stunde blühend und heiter das Haus hatte verlassen sehen.

Vendring faßte sich gewaltsam.

„Ja, sie schläft. Und sie wird nicht mehr erwachen. Sie ist einem unfassbaren und ungeheuerlichen Verbrechen zum Opfer gefallen, das den Frieden unseres stillen Erdensinkels grausam gestört hat. Ein Mord in dieser traulichen Abgeschiedenheit — ich hätte eher den Einsturz des Himmels für möglich gehalten. Aber es ist geschehen. Keines Menschen Macht ruft das entflozene Leben zurück. Was Menschen noch thun können, was ich thun muß: den Schurken ermitteln, der aus dem Hinterhalte die mörderische Kugel abgefeuert hat! Riez ist unterwegs nach dem Bahnhof, um den Arzt zu rufen. Ich bleibe bei meiner Toten. Stellen Sie Ihre Leute und die Bekannten, die herzutörmeln, in weitem Umkreis um den Ort des Verbrechens als Posten auf, damit niemand den engeren Thortort betreten und Spuren, die vielleicht vorhanden sind, verwischen kann; die ersten Posten am Bootshaus, eine Kette über die Wiese bis an die Landstraße, diese entlang und wieder über die Wiese und die Holzung bis an den Spieß. Und wenn das besorgt ist, spannen Sie an, jagen Sie Riez nach, telegraphieren Sie an die Staatsanwaltschaft nach Kiel, an den Kreisphysikus nach Plön und bringen Sie den Guts- und den Amtsvorsteher zur Stelle, so schnell als möglich.“

„Ja — ja —“

Hansen eilte zurück.

„M — mord —“ leuchtete er unterwegs. „Wer das gedacht hätte!“

Er traf auf seine Frau und berichtete ihr fliegend.

Die Frau drohte umzusinken, so packten sie der Schrecken und das Mitleid.

„Ach, das Unglück! Das Unglück!“

Sie mußte sich niederlegen.

„Das arme Fräulein! Die arme, alte Mutter! Und der Herr Vendring . . .“

„Bleib! Laß niemand durch,“ bat Hansen und flog weiter.

Er stellte die herbeiströmenden Leute zu einer Postenkette auf, wie der Anwalt es angeordnet hatte. Und die Leute gehorchten verständlich und willig . . .

(Fortsetzung folgt.)

Kopf und Herz.

Kopf ohne Herz macht böses Blut,
Herz ohne Kopf thut auch nicht gut,
Wo Glück und Segen soll gedeih'n,
Muß Kopf und Herz bejammen sein.

M. Bodenstedt.

Ein Verteidiger.

4) (Nachdruck verboten.)

Ein Verdacht kammte in Vendring auf: Der Mann war der Freier! Der Treubruchige war der Mörder! Er hatte das keusche Weib nicht zu Fall bringen können, er hatte sie nicht einem andern gegönnt, er hatte im Wahnwitz die Waffe zum zweiten Male gegen sie erhoben und sie hingestreckt. Er! Er!

„Nenne ihn — um der Gerechtigkeit willen, nenne ihn! Wenn du mich liebst: nenne ihn!“ drängte er auf die Schwerleidende ein.

„Er ist fern,“ hauchte sie. „Laß ihn. War ich schuldlos?“

„Ja, tausendmal ja!“ unterbrach er stürmisch.

„Ja —“ wiederholte sie, und ein Lächeln ging wie ein Sonnenstrahl über ihre Züge. — „Ja —“ Friz — deine Liebe hat mich entführt. Du hast mich geliebt. Friz — ich danke dir. Ich — liebte dich wieder — ich gewann die Zuversicht, daß ich es durfte. Aber ich hätte dir das Leid ersparen müssen, das — mein Tod dir bringt. Wen einmal die Sünde mit ihrem Atem streifte — der ist ihr verfallen. Ich wars. Ich hätte es wissen sollen —“

„Nein, das darf ich nicht hören, das darfst du nicht sagen,“ unterbrach er mit strömender Herzlichkeit. „Du warst, du bist und bleibst mein Glück und meine Hoffnung — Hedwig, du wirst gefunden, du mußt es — du warst mein Stern, der mich gehoben hat, du wirst es bleiben für immer. Duale dich nicht, schweige, ruhe — laß mich forteilen, Hilfe zu holen — — bleib still, ganz still! Laß die Hände auf der Brust, harre aus. Gott im Himmel, daß kein Mensch zur Stelle ist. Erhöricht nicht, Lieb, wenn ich rufe. Wiege still, ganz still!“

Er sprang auf, lief bis an den Waldstreifen von der Landstraße trennende Wiese und rief aus Leibeskräften:

Hilfe! Riez, Hansen — Hilfe!

Er bemerkte einen Jungen, der sein Rufen offenbar gehört hatte und eilig die Landstraße entlang nach der Schwibbeldei lief.

Er kehrte zu der Geliebten zurück und war entsetzt über die Veränderung, die in den wenigen Minuten seiner Abwesenheit mit dem Mädchen vorgegangen war. Auf dem todesbleichen Gesichte lag ein weiches, glückliches Lächeln, die Augen waren geschlossen und tief umrandet, das Kinn auf die Brust gesunken, der Mund wie zum Sprechen geöffnet. Der Atem ging kaum hörbar, ein Leben der Brust war nicht mehr zu erkennen.

„Gott im Himmel!“ stotterte er mit versagender Kraft.

„Das — das — ist doch der Tod! Hedwig, wie gern — wie gern mein Leben für das deine! Hedwig — hörst du mich? Lieb, kannst du sprechen — kannst du hören? Kannst du mich verstehen? Mein Lieb, mein Herzenslieb —“

Er tastete über ihre Hände und fuhr erschauernd zurück. Kalt! Kalter Schweiß — Todesschweiß — auf der leuchtenden Stirn.

Das Ende!

Zu Ende ein Leben, ein Traum, ein Hoffen — alles Glück!

Der Tod!

Ja, er war gekommen.

Er hatte ihm das Beste, er hatte ihm alles genommen.

Alles! Alles!

Er kniete in schluchzender Andacht und sah den alten Riez nicht, der sorglos, den Arm voll Blumen, den Fußsteig herankam.

Der Fischer hatte nichts von den Rufen des Verzweifelten gehört. Sein Gehör war nicht mehr gut, das Alter machte sich geltend. Er hatte Blumen gepflückt, war an die Landestelle gekommen, hatte das Boot nicht bemerkt, und war gegangen, es am Spieß zu suchen. Es mußte ja dort sein; er hatte es schon wiederholt von dort abgeholt. Er blieb vor der seltsamen Gruppe überrascht stehen.

War dem Stadtrathen unmöglich geworden? War sie gefallen? Vielleicht über eine der Wurzeln, die sich stellenweise über den Boden erhoben und ihn holprig machten?

Er ging noch etwas näher.

„Herr Vendring — jo!“

Riez schüttelte den Kopf, als die Antwort ausblieb.

„Herr Vendring — jo!“ wiederholte er lauter.

Der Angerufene hob müde den Kopf und fuhr sich mit der Hand über die schimmernden Augen.

„Um Gottes willen — jo —“

Riez kam näher, so rasch es ging.

„Was — was ist? Herr Vendring — Herrgott — was — was —“

Er vergaß zum ersten Male in seinem Leben den gewohnten Nachsah und starrte wie entsezt auf die tote Brant.

„Ja, Riez,“ sagte der Anwalt und nickte. „Ja, sie ist nicht mehr. Tot, Riez.“

„Neel!“ stotterte der alte Mann tödlich bestürzt. „Das — das —“

Er vermochte nicht zu sprechen.

„Geben Sie die Blumen her, alter Freund,“ bat Vendring.

Riez stand wie gebannt. Der Schreck war ihm in die Glieder gefahren, daß er sich nicht zu rühren vermochte.

„T — t — tot,“ murmelte er abgerissen.

Dann schien er sich zu besinnen.

„Herr Vendring — nee — das — das — scheint man so — jo. Ich — warten Sie — ich hole den Doktor — mit 'n Dracht — jo.“

